Germ.sp.
548(26

Germ. sp. 548 (ab.

<36606636300018

<36606636300018

Bruchstücke

aus der Geschichte

der

Kaiserl. freien Reichsstadt Bremen

von

Arnold Gerhard Deneken
Doctor und Senator in Bremen.

Göttingen,
im Vandenhöck und Ruprechtischen Verlage
1796.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Diese Vorlesungen über die Geschichte meiner Vaterstadt theil' ich dem Publico so mit, wie ich sie im hiesigen Museo hielt, um das Urtheil der Kenner zu erfahren, ob ich es wagen darf, diese Geschichte in ihrem Zusammenhange als ein vollständiges Ganze zu bearbeiten, oder die interessantesten Scenen aus ihr hervorzusuchen, und diese dann ferner in einer fortgesetzten Sammlung von Bruchstücken öffentlich bekannt zu machen? Ein ununterbrochener historischer Vortrag, vorzüglich bey der speciellen Geschichte eines kleinen Staats, fällt gar zu leicht ins Trockne, — deswegen hoff' ich keinen Tadel zu verdienen, daß ich ihn durch manche Gedanken und Empfindungen, die mir bey'm Erzählen entstanden, zu beleben, und auf solche Weise die Begebenheiten aus dem nemlichen Gesichtspuncte, woraus sie mir erschienen, auch meinen Zuhörern zu zeigen gesucht habe. Die Form der Vorlesung scheint

mir solche kleine Ausschweifungen zu erlauben, so lange dabey der Wunsch, interessant zu erzählen, nur nicht die Wahrheit verletzt. — Diese hab' ich mir immer zum heiligsten, unverbrüchlichsten Gesetze gemacht, und daher die Begebenheiten, weniger bekümmert um die Schönheit des Gewandes, worin ich sie kleidete, als um ihre Richtigkeit, nur aus reinen zuverlässigen Quellen geschöpft. Aechte, auf dem hiesigen Archiv aufbewahrte Urkunden, und die gleichstimmigen, glaubwürdigen Erzählungen unserer Chronikenschreiber — des Adami von Bremen, des Dilichii, des Joh. Renners und D. H. Post, waren bisher meine Wegweiser, und diesen glaub' ich auch künftig sicher folgen zu können, wenn ich nicht mit diesen ersten Versuchen von dem Gebiete der Geschichtskunde zurückgewiesen werde.

Erste Vorlesung.

Lübeck, Bremen und Hamburg sind seit vielen Jahrhunderten, wie Schwestern unzertrennbar vereint, und haben bewiesen, was die Politik der kleineren Staaten vermag, wenn sie ihre Kräfte zusammentragen. Sie entstanden fast zu gleicher Zeit auf die nemliche Weise, und trugen den Charakter der Völkerschaft, zu welcher sie gemeinschaftlich gehörten. Ihre Religion, — ihre Sprache, — ihre Sitten und Gebräuche waren sich gleich, und sonderten sie so, wie ihre nördliche Lage, von den Bewohnern des übrigen Deutschlands merklich ab. Nicht weit von der See, fanden die drey Städte, an den Flüssen woran sie erbaut waren, in der Handlung und Schiffahrt ihre Nahrung, und erhielten durch die Politik, welche diese Erwerbart nothwendig machte, eine auffallend-ähnliche Verfassung, die sich durch den häufigen Verkehr, den sie als nahe Nachbarinnen unter sich hatten, immer mehr befestigte. Sie genossen, wie

Schwestern im älterlichen Hause, die nemliche Erziehung, und diese gleichförmige Charakterbildung stimmte sie zur Freundschaft. — Freylich fiel wohl zuweilen, wann ihr Interesse in Collision kam, ein Funke der Eifersucht unter sie, — allein der Fall kam selten, weil sie an verschiedenen Flüssen, meistens auf verschiedenen Wegen, ihre Nahrung suchten, und weil die Quellen, woraus jede schöpfte, reich genug waren, sie sämmtlich zu befriedigen. Ihre ungefehr gleiche Größe und gleiche Macht, und ihr reger Handlungsgeist, der sie auf keine Nebendinge denken lies, sicherten ihre Unabhängigkeit von einander und entfernten die Furcht, daß herrschsüchtige Absichten unter sie einschleichen mögten. Um kleine Vorzüge konnten diese Schwestern wohl buhlen; aber aus dergleichen geringfügigen Neckereien entstanden keine dauerhafte gehässige Gesinnungen, welche ohnehin die Klugheit nicht duldete, die wechselseitige Hülfe durch Rath und That laut von ihnen forderte. Jede Stadt fühlte sich einzeln zu schwach, und schloß sich daher an ihre Nachbarinnen, die mit ihr von den nemlichen Gefahren bedroht wurden, und ebenfalls Verstärkung der Kräfte bedurften, um sich zu schützen und um ein dauerndes Wohlseyn zu begründen. So ward nach und nach, da es nie an neuen Veranlassungen hiezu fehlte, das schöne Band geknüpft,

knüpft, welches vorzüglich Lübeck, Bremen und Hamburg so fest umschließt, und welches, so lange das gegenwärtige Verhältniß der Staaten fortdauert, hoffentlich nicht zerreissen wird, weil nicht blos die Nothwendigkeit, sondern weil vorzüglich auch eine wahre Zuneigung, die aus gleicher Charakterbildung entstand, es zusammenzog, und weil diese drey verbündete Städte die wichtigen Vortheile ihrer freundschaftlichen Verbindung nun schon so oft seit den entferntesten Zeiten erfahren haben.

Ein getreues historisches Gemälde von dieser Vereinigung müste äusserst interessant seyn: aber, wenn es dem Geschichtforscher genügen sollte, welch' eine geübte Meisterhand würde dann hiezu erfordert! Die Verfassung einer jeden Stadt müste von allen Seiten — geographisch — statistisch und publicistisch — von ihrer ersten Entstehung an bis jetzt entwickelt, und das Eigenthümliche, so wie das Gemeinschaftliche dieser drey Städte darnach bestimmt — sodann die Verhältnisse, in welche sie theils sämmtlich, theils einzeln zu verschiedenen Zeiten mit fremden Staaten und miteinander selbst kamen, aus den vielen zerstreuten Quellen aufgesucht — ferner den Mitteln, die sie zu ihrer Sicherheit und Vergrösserung mit vereinten Kräften anwandten, nachgeforscht, und die

Wirkungen, die daraus entstanden, dargestellt werden. Zu einer solchen Arbeit werden die genauesten Local-Kenntnisse mit einer vollkommnen Uebersicht der ganzen Geschichte und ein philosophisch-politischer Geist erfordert, der die gefundenen Thatsachen zu ordnen und daraus richtige Resultate herzuleiten weis. Zu dieser weitumfassenden Arbeit fehlen mir Musse und Kräfte: Wenn ich aber auch in dies Gebiet der Geschichte keine große Reise unternehmen kann, so will ich doch auf eine nahe Anhöhe treten, von welcher ich die vorzüglichsten Gegenstände, welche aus der Ferne in die Augen fallen, bemerken, und sie zu dieser Vorlesung skizziren werde.

Erwarten Sie also, meine Herren! von mir keine pragmatische Geschichte — kein vollständiges Ganze; sondern nur einzelne Erzählungen von einigen **merkwürdigen Vereinigungen** der drey schwesterlichen Städte.

Wenn man die Anlegung einer Burg und einer Kirche die Gründung einer Stadt nennen will, so wurden von Karl dem Großen ohngefehr zu gleicher Zeit, gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts, aus den beyden Fischer-Oertern Phabiranum an der Weser und Hambochi an der Elbe, die Städte Bremen und Hamburg gegründet. Sie hatten das Schicksal zu mehreren-

rerenmalen zerstört und dann wieder erbaut zu werden. Im Jahre 860 gab ihnen der Pabst Nicolaus durch ein Privilegium den Erzbischoff Ansgarius zum gemeinschaftlichen Oberhaupte ihrer nun vereinigten Kirchen. — Nicht lange nachher, im Anfange des zehnten Jahrhunderts, wurden sie nochmals verwüstet, — Bremen von den Ungern, und Hamburg von den Dänen und Wenden. — Allein unter dem thätigen Erzbischoffe Adalgadus blüheten sie bald von neuem wieder auf.

Lübeck entstand später. Erst gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts ward es von Henrich dem Könige der Wenden an der Trave erbaut, und nachhin ebenfalls mit dem Erzstifte von Bremen und Hamburg verbunden.

Lübeck war vom Kayser Friedrich dem Ersten, aus den Händen des Wendischen Königs Henrichs des Löwen ans deutsche Reich gebracht, und Bremen war vom Kayser mit wichtigen Privilegien beschenkt. Aus Dankbarkeit für diese Wohlthaten entschlossen sich beyde Städte zum Kreutzzuge ins gelobte Land. Die Hamburger nahmen keinen Antheil hieran. — Sie unterstützten ihren Schirmvogt, Graf Adolph von Hollstein auf seinem Zuge gegen die Saracenen mit Geld, und versprachen seine

Staaten gegen die Einfälle der Wenden zu decken, — dagegen gab ihnen der Graf durch Entsagung seiner Vorrechte über sie die Unabhängigkeit. — Allein seine Länder giengen dennoch verlohren: Woldemar, König der Dänen, eroberte sie, und mit ihnen zugleich Hamburg, welche, damals schon reiche, Stadt sich von seinem Sieger bald wieder frey kaufte.

Die Lübecker und Bremer rüsteten inzwischen im Jahre 1189 einige Schiffe aus, die dem Kayser nach Palästina folgten. Dort waren sie bey der Belagerung von Acon, die so lange dauerte, und bey welcher so viele Christen verwundet wurden. Das ungewohnte Clima — die unerträgliche Hitze — übermässige Arbeit und Hunger führten schreckliche Krankheiten herbey: der traurige Anblick dieser Leidenden rührte die Bremer und Lübecker. Acht Bürger entschlossen sich, die Unglücklichen zu verpflegen. — Sie bereiteten aus ihren Segeln, Zelte für sie — sie heilten ihre Wunden mit Salben — sie reichten ihnen Speise und Trank und kleideten sie. Dem Schwäbischen Herzoge Friederich und dem Bischoffe Conrad von Lübeck gefiel dies Werk der Wohlthätigkeit. — Sie wollten mit Antheil daran nehmen, und gaben eine ansehnliche Summe Geldes zur Unterstüzzung

zung der Armen. Acon ward erobert und nun räumte man den Kranken eine von den Christen ehemals dort erbaute Kirche ein, und ernannte Tempelherren, denen man die Pflege der Elenden auftrug. Ein gewisser Henrich Walbade, von dem Renner in seiner Chronik sagt: He was van Geborthe kien Edelmann, averst sines Levens un siner Döget nah was he sehr edel *, kaufte zu Acon einen Platz, worauf er ein schönes Hospital baute, in welchem er, als der erste Spital-Meister, der Kranken mit der grösten Sorgfalt pflegte. Der König von Jerusalem, Balduin, hörte dies, und fand hierin ein Beyspiel, welches ihn bewog, auch zu Jerusalem eine Kirche mit einem großen Platze den armen Kranken einzuräumen, für sie ein prächtiges Hospital bauen zu lassen, und dieses mit kostbaren Geschenken reichlich auszustatten: Er lud den frommen Wallbade zu sich, und gab diesem Manne von erprobtem Verdienste die Oberaufsicht über jene wohlthätige Anstalt.

Der Schwäbische Herzog Henrich und verschiedene andere Heerführer der Christen in Syrien

* Seiner Geburth nach war er kein Edelmann; aber seinem Leben und seiner Tugend nach war er sehr edel.

rien sandten den Patriarchen von Jerusalem an König Henrich den sechsten und an den Pabst Cölestin den dritten, und erhielten im Jahre 1191 die Confirmation des in der Folge so berühmten deutschen Ordens. Der Patriarch kam damit von Rom nach Jerusalem zurück, und legte mit der grösten Feierlichkeit den 24 Laienbrüdern und den 7 Priesterbrüdern einen weissen, mit einem schwarzen Kreutze bezeichneten, Mantel an. Nach einer zehnjährigen Regierung starb Henrich Wallbade, und ein bremischer Bürger Otto van Karpen trat in seine Stelle. Der Chroniken-Schreiber Renner giebt uns von ihm folgende Charakteristik: He was een Mann von 80 Jahren, de sick sin hoge Older nicht verhindern leht, in fremde Lande to reisen, um tegen de Unglovigen to striden; denn he hadde kienen Gelieken sines godlicken Wandels halven *. Dieser Otto van Karpen gab dem Orden das Siegel, welches erst im Jahre 1499 in Preussen verändert ward: Es stellte Maria vor, die mit ihrem Kinde auf dem Esel ritt, und neben welcher Joseph mit dem Stabe wan-

* Er war ein Mann von 80 Jahren, der sich durch sein hohes Alter nicht abschrecken lies, in ein fernes Land zu reisen, um gegen die Ungläubigen zu fechten. Niemand glich ihm in seinem göttlichen Wandel.

wanderte: Die Umschrift war: Sigillum magistri domus Teutonicae in Ierusalem.

So legte das gutmüthige Mitleiden einiger Lübecker und Bremer zu dem Orden den Grund, der in der Folge so ausgebreitet wirkte, und vielleicht die geheime Triebfeder mancher Weltbegebenheit ward. Die ehrlichen Bürger ahndeten hievon wohl nichts, wie sie ihre Segel über die Kranken vor Acon zum Zelte spannten? Auch die deutschen Ritter würden in ihrer glänzenden Pracht bald die Stifter ihres mächtigen und reichen Ordens vergessen haben, wenn nicht ihr Gebet, worinn die Lübecker und Bremer den ersten Rang hatten, und das Gesetz, nach welchem nur Adeliche und keine Bürger, ausser denen von Lübeck und Bremen, in den Orden aufgenommen werden sollten, sie daran erinnert hätten.

Manche große That zerplatzt wie eine Feuerkugel, und mit dem Rauche verschwindet die Erinnerung an sie. Hier hingegen wurde eine Handlung, die aus einem guten unverdorbenen Herzen natürlich entsprang — die unter andern Umständen vielleicht ganz unbedeutend geblieben wäre, weil die Vorsehung sie in ihrem Plane brauchte, zum Saamenkorn eines starken Baums. Sie

bringt

bringt unsrer Vaterstadt Ehre und adelt die Bürgertugend. Unsre braven Vorfahren hielten sie für wichtig genug, das Andenken an sie den Nachkommen aufzubewahren. Sie erzählen sie in der kernhaften plattdeutschen Sprache der damaligen Zeit in ungeputzten Versen, die nach dem Zeugnisse der Chronik auf dem Rathhause irgendwo hingeschrieben seyn sollen und die wohl verdienten, aufgefrischt zu werden. Vielleicht hören, meine Herren! sie gern: Sie heissen so:

Do men schreef Elvenhundert negen und achtentig Jahr,
Schach upt nie eene groote Heerfahrt vorwahr.
Durch Kayser Frederick den ersten, Barbarossa genannt
De Stadt van Bremen makede ok rede tho Hand
Oehre Schepe van Orloge dem Kayser tho den Ehren
Van welchem Se dre Jahr tho varen begnadet weren
Mit eenem Privilegio thom Besten der Stadt
De Wohlthat se ahne Twifel mede bewagen hat
Ok weren de van Lübeck do mede in dem Tage,
Dem Ricke tho Dienste — dem Kayser tho behage,

De

De öhre Stadt vor seeven Jahren tho vorne
hadde bedagt
Und van Hertog Henrick dem Löwen bi dat
Ricke bragt,
De Kayser hefft in Italia ganz vele Stride
gedahn
Saracenen und Torken kunden ehm nicht ge-
genstahn,
Averst Gott hefft de Christen ganz hoge
bedrövet
Und der Heerfahrt genahmen dat upperste
Hövet
Denn de loflicke Kayser is kläglich umgekamen
Daran hefft de Christenheit groten Schaden
genahmen.
De Hertog quam glickewoll in dat hillige Landt
Und kreeg dar ook ganz groten Wedderstand
Vele Christen van groter Hitte sind krank
gewurden
Dat gaff eene Orsacke dem Ridderlicken düt-
schen Orden.
De van den Bremern und Lübschen dar erst
besenget
Daran hefft sick de Adel der ock mede an-
gehenget
Densulven gemehret und bracht in eenen Woll-
standt

Kayser

Kayser Frederick de andere gaff ehm darna dat Prussenlandt
Welches see van den Heiden gewunnen und ingenamen,
Darna sind se ook in Liefland gekamen.
So dat de Orden is groter und mächtiger gewurden.
Averst nemand mag gestadet werden in den Orden
Behalven de van Adel gebohren, he sy groot offte klein
Sunder Borger van Bremen und Lübeck allein
Darumb dat se des Ordens sind Anhevers gewest
So men in den Historien van des Ordens Ohrsprunge lest.

Einer der merkwürdigsten Städte-Vereine ist der Hanseatische Bund. Sein Ursprung liegt im Nebel: Noch immer bleibt die Meynung einiger Geschichtsforscher, die ihn in einem zwischen Hamburg und Lübeck im Jahre 1241 geschlossenen Vertrage zu finden glauben, zweifelhaft. — Doch, was kümmert uns der Ort, wo die erste Schneeflocke zu dieser Lavine gefallen seyn mag? Genug — im Jahre 1241 vereinigten sich Hamburg und Lübeck, die Landstraßen und die Elbe

bis

bis zur Nordsee auf gemeinschaftliche Kosten von Räubern zu reinigen und in Gefahren sich beyzustehen. Sie rüsteten Kriegesschiffe aus, und unterhielten eine ansehnliche Mannschaft zu Lande. Braunschweig, wo sich die Hauptniederlage der Waaren befand, die aus Italien nach Norden geführt wurden, trat im Jahre 1247 jenem Vertrage bey und im Jahre 1259 ward auch Bremen darin aufgenommen.

Die köstlichen Gegenstände dieses Bündnisses, welches sich bald die *Hanse* * nannte, und zuletzt über 80 Städte unter ihren Verbündeten zählte, waren gemeinschaftliche Erhaltung ihrer Freyheit — freundschaftliche Dienstleistungen — Befestigung der innern und äussern Ruhe, und vorzüglich Sicherheit und Verbreitung ihrer Handlung. Die unbeschreiblich = wichtigen Vortheile, welche sie genossen, beweisen, was kleine Staaten vermögen, wenn sie ihre einzelne Kräfte unter günstigen Umständen mit Klugheit zusammenlegen, und dann die Summe davon mit ausdauernder Entschlossenheit zu ihrem gemeinschaftlichen Wohl anwenden. Durch die weisen Maasregeln ihres Verfahrens, die ihre Gesandten auf dem Hanse-

Saal

* nach dem damaligen Sprachgebrauche: eine Verbrüderung.

Saal zu Lübeck mit deutscher Redlichkeit faßten, und durch die beträchtliche Seemacht, die sie errichteten, machten sie sich ehrwürdig und furchtbar. Die von den grösseren Mächten vorher kaum bemerkten Städte traten jetzt verbunden in einer männlichkraftvollen Gestalt hervor, die Achtung geboth. Könige und Fürsten warben um ihre Freundschaft, und erschienen vor dem Richterstuhle der Hanse, um hier die Entscheidung ihrer Händel zu empfangen. Oft musten sie den Waffen der Verbündeten weichen, wenn diese sich genöthigt sahen, gegen sie zu kriegen — und sicher wurde die Stimme der Hanse nicht überhört, wenn die deutschen Stände über wichtige Reichs-Angelegenheiten berathschlagten. Mit einer Feinheit, welche der Politik noch immer manches Räthsel zu lösen aufgiebt, benutzte sie jede Gelegenheit, welche in ihrem Plane lag; und bahnte sich einen ebenen graden Weg zum Ziele, welches sie sich in der Handlung aufgesteckt hatte: In allen Ländern, wo diese es verlangte, erwarb sie sich durch Privilegien. Freyheit von den Zöllen und Abgaben und gleiche Rechte mit den Einwohnern, und, wenn man ihr diese Privilegien nicht gutwillig geben wollte, so ertrotzte sie sie durch die Macht ihrer Waffen. In den angesehensten Handelsstädten und an vielen

Höfen

Höfen hielt sie ihre Consuls und Agenten; und die ungeheuern Waaren=Niederlagen, die sie zu London, Brügge, Novogrod, Bergen und Antwerpen errichtet hatte, gaben ein Gemälde von der Größe ihrer Handlung, welche zwischen den entferntesten Ländern unaufhörlich wirkte, und diese aus dem Schlummer der unthätigen Rohheit nun auch allmählig zur Cultur weckte. Hanseatische Schiffe lagen in allen Häfen — nur nach Spanien durften sie nicht kommen; denn seit 1420 wurden nach Brügge durch spanische Schiffe die Waaren gebracht oder daselbst abgeholet, welche die Hanse dort empfing oder dahin lieferte. Wenn wir die Handelsgesetze, welche zu Lübeck im Jahre 1418 zusammengetragen wurden, aufmerksam lesen, so werden wir es dem Hanseatischen Kaufmann gewiß nicht verdenken, wenn er sein auf so wesentliche Güter gegründetes Ansehen, mit dem eines Fürsten nicht vertauschen wollte. Ein grösseres Unglück konnte daher auch keine dieser Städte treffen, als, wenn sie aus der Hanse gestoßen wurde. — Leider kann ich von unserem Bremen hiezu ein trauriges Beyspiel hernehmen, welches in der Mitte des 14ten Jahrhunderts dies harte Schicksal erfuhr. Ein hiesiger Bürger **Tiedemann Nanning** unternahm gegen

 das

das Verboth der Hanse einen Zug nach Flandern. — Der Rath, sobald er es erfuhr, beschloß für ihn die Todesstrafe. Allein seine Familie gab ihm heimliche Winke davon, und nun flüchtete er mit Frau und Kindern; der Rath lies ihn aber mit seinen Gefährten friedlos erklären. Die Hanse forderte Bremen zur Verantwortung der strafbaren That auf, die Nanning ihr Bürger verübt hatte. Zu Lübeck wurde eine Tagefahrt angesetzt: allein von Bremen erschien niemand, weil ein Krieg, den unsre Stadt mit der größten Hitze gegen den Grafen von der Hoya grade damals führte, sie hinderte, einen Gesandten nach Lübeck zu schikken. Die Hamburger, welche, wegen einiger kleinen Händel, gegen die Bremer nicht ganz freundschaftlich dachten, leiteten die Sache bey der Versammlung so ein, daß man Bremen aus der Hanse stieß. Hiedurch wurde die Stadt, wie Renner sagt, ganz arm — das gemeine Volk zog weg und suchte sich zu bergen, wo es nur konnte. Drey Jahre dauerte dies Elend; länger konnte die Bürgerschaft es nicht ertragen. Sie weigerte sich, den Schoß zu bezahlen, wenn der Rath nicht machte, daß Bremen in die Hanse wieder aufgenommen würde. Dieser versprach auch, bey der ersten Zusammen-

kunft

kunft zu Lübeck sein möglichstes zu thun; aber er wurde nicht eingeladen, als im Jahre 1358 zu Lübeck eine Tagefahrt angesetzt wurde. Demohnerachtet sandte man aber zwey Burgermeister Berend von Deddenhusen und Henrich Donelder mit der Androhung dahin, daß sie, falls sie Bremen nicht wieder in die Hanse brächten, nie zurückkehren dürften. Die Hamburger, welche davon Winke erhielten, kamen ihnen zuvor, und suchten die übrigen Hanseatischen Gesandten gegen sie einzunehmen. Sie beschwerten sich, daß ein Bremischer Bürger Johann Hollmann auf der Elbe durch Räuberei ihnen großen Schaden zugefügt hätte. Die von hier abgeordneten Burgermeister erschienen hierauf bey der versammelten Hanse, und entschuldigten ihre Stadt wegen ihres ehemaligen Ausbleibens auf den ihr bestimmten Termin mit dem Kriege, und vertheidigten sich gegen die Hamburger durch die Erklärung, daß Johann Hollmann der Feind von Bremen damals auch gewesen sey, daß man ihn mit dem Tode würde bestraft haben, wenn man sich seiner hätte bemächtigen können. Diese Vorstellungen bewiesen deutlich die Unschuld der Bremer; aber man wollte ihnen nicht das Gewicht geben, welches sie wirklich hatten, — sie erhielten nicht

den vollen Beyfall, den man von ihnen hätte erwarten sollen. Die guten Burgermeister musten harte Bedingungen unterschreiben, und so ward denn Bremen mit Aufopferung vieler sonst genossener Vortheile endlich in die Hanse wieder aufgenommen.

Beynahe vier Jahrhunderte hindurch hatte in dem starken, gesunden Körper der Hanse ein männlicher, kräftiger Geist gewirkt; bis er anfing allmählig zu altern und zu beweisen, daß auch er zu den vergänglichen Dingen gehöre. Die rohen Nationen, auf deren Trägheit und Mangel an Bildung die Handlungs-Politik dieses Bundes sich vorzüglich gegründet hatte, wurden durch ihn nach und nach cultivirt; und benutzten nun selbst die Vortheile, mit denen ihre Lehrer für ihren Unterricht sich bisher bezahlt gemacht hatten. Die Fürsten fühlten ihre Macht durch die Hanse beschränkt, und hielten es für rathsam, ihr die Flügel zu beschneiden. — Sie nahmen ihr nach und nach die wichtigen Privilegien; und mit diesen zerfielen zugleich ihre großen Niederlagen und Comtoirs. Es wurden in den Niederlanden unter Carls des 5ten mächtigem Schutz, die Ost- und Westindischen Gesellschaften errichtet, die bald das Ue-

bergewicht über jenen Bund gewannen, der durch innere Zwistigkeiten sich seiner Auflösung immer mehr näherte; bis der dreyssigjährige Krieg ihm den letzten Stoß gab. Im Februar 1630 erklärten die Gesandten der verbündeten Städte, in der Versammlung zu Lübeck: **Sie wären zu schwach, die Lasten des Bündnisses länger zu tragen, sie könnten an den Zusammenkünften des Bundes nicht weiter Theil nehmen. — Sie müsten aufhören, dessen Mitglieder zu seyn.**

Nur Lübeck, Bremen und Hamburg konnten sich nicht trennen. — Sie schlugen, von den übrigen verlassen, ihre Hände schwesterlich in einander, und versprachen sich mit einem hoffnungsvollen Blick auf die göttliche Vorsehung an Eidesstatt: Jede von ihnen sollte ihre Stadt und Gebiet aufs beste in Vertheidigungsstand setzen, dabey sich aber gegen jedermann friedlich halten, und niemanden Anlaß zu Feindseeligkeiten geben; auch Gewaltthätigkeiten so viel, wie möglich, durch den Weg der Güte entfernen. Wann aber eine von ihnen auf irgend eine Art angegriffen, — an ihren Freyheiten, Gerechtigkeiten, Commercien, Haabe und Gütern gekränkt, — mit Musterplätzen — Durchzügen

zügen und Belagerungen belästigt würde, so sollten die übrigen Bundsverwandte ohne Aufschub der bedrängten Stadt mit aller Macht zu Hülfe kommen, dem angreiffenden Theile, er sey, wer er wolle, allen möglichen Schaden zufügen, und alle sollten gemeinschaftlich zu diesem Zwecke mitwirken. In Sachen, welche sie alle betrafen, sollte keine Stadt ohne die andere etwas thun, sondern Rath und Hülfe, Versuch der Güte und Beystand mit gewaffneter Hand — Alles sollte von allen gesucht — von allen geleistet werden.

In einem Nebenrecesse trafen sie die bestimmtere Verabredung, daß jede Stadt im Nothfalle der anderen, wenn sie zu Lande bedrängt würde, 500 Mann zu Fuße, wenn sie aber zu Wasser angegriffen werden mögte, mit 2 guten mit Mannschaft und Munition wohlausgerüsteten Orlog-Schiffen zu Hülfe kommen wollte.

Syndicus Joh. Preiswerk und der Rathsherr Conrad Ede schlossen diesen Vertrag am 24sten Februar 1630 im Nahmen unsrer braven Vorfahren.

Zwar sind Nahmen und Jahrzahlen an sich unbedeutende Dinge; allein der Geschichtsforscher knüpft an sie den Faden der Begebenheiten,

ten, die er in seinem Gedächtnisse aufbewahren will, und hiedurch bekommen sie Interesse.

Dies schöne Bündniß, welches so ganz die edlen Züge der alten deutschen Redlichkeit trägt, wurde aus den Trümmern der Hanse gerettet, und dauert, obgleich es nur auf zehn Jahre geschlossen ward, noch fort. Zwar ist der Glanz, welcher in den vorigen Jahrhunderten Könige und Fürsten blendete, von diesem Bande verloschen; aber auch in seiner bescheidneren Farbe gefällt es dem Kenner ächter Politik. Manche wichtige Vortheile verdanken wir diesem Bunde.

Noch finden wir die Denkmäler des großen Ansehens der alten Hanse in den beyden Pallastähnlichen Gebäuden, — dem Oesterlingischen Hause zu Antwerpen und dem Staelhofe zu London. Sie werden jetzt als Magazine vermiethet und von Geschichtskundigen Reisenden als merkwürdige Antiquitäten betrachtet. Ein Gemälde von dem Oesterlingischen Hause sieht man hier auf dem Rathhause. Es ist von keiner Meisterhand entworfen; aber es weckt rührende Erinnerungen an die Vorzeit, und bleibt uns, wie ein Familienstück ehrwürdig.

Schade, daß die Geschichte unsrer Stadt nicht in mehreren Gemälden uns aufbewahrt ist! Solche anschauliche Chroniken erzählen oft deutlicher und lebhafter, als die todten Buchstaben der Schrift, — und mancher, dem das Forschen in Urkunden zu mühsam wird, findet bey dem Anblicke vaterländischer Scenen, Nahrung für seinen Patriotism.

In denen, fast mögt' ich sagen, heiligdunkeln Gängen auf dem antiken Rathhause zu Lübeck, hab' ich verschiedene historische Schildereien aus den Zeiten der alten Hanse, in der Nähe des Saals, wo die mächtigen Verbündeten sich sonst versammelten, ohngefehr mit den Empfindungen gesehen, wie sie die Reisenden haben mögen, welche auf dem classischen Boden Griechenlandes und Italiens, Monumente der Vorzeit finden.

Sollte sich nicht unseren Beförderern der Künste hier ein neues schönes Feld öffnen? Sollte es sich nicht der Mühe lohnen, einzelne Scenen aus der Vergangenheit, worin Bremen eine interessante Rolle spielte, z. B. die Geschichte unsres ehrwürdigen achtzigjährigen Otto von Karpen, aus den Chroniken erst in ein Wortgemälde zu bringen, und dies dann durch den Pinsel eines geschickten Künstlers beleben

zu

zu lassen? Ist es Schwärmerei, dies zu wünschen? Es kömmt auf die Probe an. Ein schöner Plan, der mich sehr lebhaft beschäftigt, liesse sich hier ausführen, wenn mehrere zusammenträten, dies Ideal zu realisiren.

Doch! ich bin von dem eigentlichen Gegenstande meiner Vorlesung in ein fremdes Gebiet abgeschweift, welches zu nahe daran grenzte und mir zu lieb war. Aber einlenken kann ich nicht wieder. Anstatt Sie, meine Herren! durch meine Erzählungen in die Vergangenheit zurückzuführen, wünscht' ich jetzt Bilder daraus hervorrufen zu können. Vielleicht wird dieser Wunsch einst erfüllt, — vielleicht denken Sie jetzt darüber nach, und nehmen den Gedanken mit sich nach Hause, und pflegen ihn, bis er zur Ausführung reift.

Zweyte Vorlesung.

Unsre Vorfahren haben zuweilen ihren häuslichen Heerd verlassen, und sich auf weiten Reisen versucht. Die älteste Nachricht, welche wir von einer solchen Reise in der Chronik lesen, klingt ein wenig abentheuerlich, und giebt uns keine hohe Begriffe von den geographischen Kenntnissen der damaligen Zeiten.

Einige Friesische Edelleute entschlossen sich, ohngefehr in den Jahren 1035 und 36, zu untersuchen: ob sich von der Weser aus, gegen Norden, kein Land mehr fände. — In der hiesigen Gegend rüsteten sie Schiffe aus, — seegelten von der Weser in die See, ließen England links, Dännemark rechts liegen, und kamen nach Island. — Von dort fuhren sie weiter gen Norden, fanden aber kein Land mehr, sondern empfahlen sich Gott und dem heiligen Willehad. Sie geriethen, wie es heißt, in die Finsterniß der See; sie konnten nichts mehr sehen. — Von der Schnelle des Wassers wurden sie unaufhaltsam fortgerissen. Einige Schiffe blieben. — Andere wurden aus der

der Finsterniß gerettet, und an eine, mit hohen steilen Gebirgen umgebene, Insel verschlagen. Die Reisenden stiegen ans Land, und fanden es zwischen den Bergen bewohnt. Vor den Thüren der Häuser lag goldenes und silbernes Geräth: dies reitzte ihre Begierden. — Sie fielen darüber her, und schleppten so viel davon mit sich nach ihren Schiffen, als sie nur tragen konnten. — Aber, wie erschraken sie, als sie sich umsahen, und Riesen erblickten, die mit fürchterlich-großen Hunden sie verfolgten. Einer aus ihrer Gesellschaft ward von diesen Hunden zerrissen; die übrigen entkamen; obgleich die Riesen tief ins Wasser ihnen nachliefen. Sie seegelten mit ihrer Beute davon, und kamen nach Bremen, wo sie ihre Thaten dem Bischoff Alabrand — nicht beichteten — sondern rühmten, und sie durch öffentliche Lobpreisungen des göttlichen Beystandes sanctionirten.

Durch diese gelehrte Reise mögen die Wissenschaften wohl nicht viel gewonnen haben: der Nebel unaufgeklärter Ideen wird in den Köpfen der Reisenden nicht zugleich mit dem Nebel, welcher das Meer im Norden verfinsterte, zerstreut seyn. Ihr gröster Gewinn war das goldne und silberne Geräth, welches sie den Bewohnern der unbekannten Insel raubten, die ih-

nen das böse Gewissen, und die Furcht der Verfolgung in Riesen=Gestalten mahlten.

Bey den Kreutzzügen haben die Bremer auch ihre Rolle mitgespielt.

Die durch abergläubische, unaufgeklärte Religionsbegriffe, und durch den romanhaften Rittergeist entstandene schwärmerische Stimmung des 11ten Jahrhunderts machte es der Politik der Könige und Fürsten, und der List der Hierarchie leicht, die Völker nach despotischem Willkühr zu leiten. Es bedurfte nur eines Funkens, und die brennbare Materie schlug in volle Flammen aus. Den fanatischen Peter, den Einsiedler, hätte man zu anderen Zeiten ins Tollhaus gesperrt. — Damals aber war er ein sehr brauchbares Werkzeug in den Händen der Grossen: Er durfte ungehindert, wohin er kam, die Leiden der Pilger, beym heiligen Grabe, mit allen Uebertreibungen einer erhitzten Einbildungskraft erzählen, und als ein kriegerischer Apostel das Kreutz predigen. Der Pabst ergriff mit Freuden diese Gelegenheit zur Erweiterung seiner geistlichen Macht, und die weltlichen Monarchen lockten die Angesehensten in ihren Reichen durch ein Spielwerk der Phantasie nach entfernte Länder, um inzwischen ihre Güter durch wohlfeilen Kauf, oder nach den Gesetzen des Lehnsystems

zu erwerben, und von ihrer Aufsicht befreit, mit ungebundenen Händen zu herrschen. Sie unterstützten daher die in ihre Plane passenden Bemühungen Peters, und gaben durch ihre Autorität und durch ihre Versprechungen, womit sie den ehrgeitzigen und eigennützigen Absichten der Völker schmeichelten, der religiösen Schwärmerei einen neuen Zunder. So wird uns das sonst so unbegreifliche Räthsel gelöset, wie es einem fanatischen Mönche gelingen konnte, durch eine von der nüchternen Vernunft bald zu bemerkende Täuschung der Einbildungskraft, ganz Europa aus der Ruhe aufzustöhren, und ungeheuere Heere von sechs Millionen Menschen, aus dem Schooß' ihrer Familien, und von ihren friedlichen Besitzungen weg, in einen andern Welttheil zu locken, um dort einigen Pilgern den Platz um's heilige Grab zu ungestöhrten Andachtsübungen zu ebenen.

An diesen Kreutzzügen nahmen unsre treuherzigen Vorfahren auch Antheil. Pabst Urban der 2te hatte in den Concilien zu Clermont und zu Tours die Christenheit, zur Errettung des gelobten Landes, aus den Händen der Ungläubigen aufgefordert. — Jedem Lande ward vorgeschrieben, eine gewisse Anzahl bewaffneter Mannschaft zu stellen, und das Stift Bremen, und die Herrschaft Oldenburg

wurden

wurden dabey nicht vergessen. Die Bremer sahen diese grossen Zurüstungen in ihrer Nachbarschaft, — ihr Ehrgefühl erwachte. — Sie wollten, daß Bremen auch in der Geschichte der damaligen Zeit glänzen, und seine allgemeingepriesene Frömmigkeit durch Thaten beweisen sollte. — Verschiedene der reichsten Rathsherren und Bürger entschlossen sich daher freywillig, dem Kreutze nach Palästina auf eigene Kosten zu folgen. Sie schlossen sich dem Zuge an, den der tapfre Gottfried von Bouillon im Jahre 1097 in Palästina einführte; sie erfuhren alle die unglaublichen Gefahren und Beschwerden, womit die mehr schwärmerischen als klugen Krieger kämpfen mußten, ehe es ihnen gelang, Nicäa, Tarsus, Alexandrien, Edessa, Antiochien und endlich Jerusalem, aus den Händen der Ungläubigen zu winden, und bis darauf im folgenden Jahre 1099 der siegreiche Gottfried zum Könige gewählt ward. Die Bremer, unter denen nur **Gerd Frese** und **Albert** bey der Waage gestorben waren, kehrten mit dem frohlockenden Heere nun auch zu ihrer Heimath zurück: Indessen wollten sie doch ihrer Vaterstadt Früchte von ihren Bemühungen mitbringen. Sie suchten daher bey dem Kayser Henrich dem 5ten eine Audienz zu erhalten, — berichteten demselben ihre im heiligen Lande zur Ehre des Reichs vollführte Thaten, und erbathen sich dafür eine Vermehrung

rung der von Carl dem Großen, der Stadt Bremen bereits ertheilten Privilegien. Der Kayser erkannte ihre Verdienste, und gab der Stadt Bremen das wichtige Privilegium vom Jahre 1111, dessen Aechtheit zwar verschiedene Geschichtsforscher, vorzüglich **Winkelmann** in Exequiis Rulandi bezweifelt; andere aber, besonders **Goldast** in Vindiciis huius Privilegii mit so starken Gründen vertheidigt haben, daß nachher unserm Bremen die Rechte, welche es aus diesem vom Kayser Wenzelaus im Jahre 1396 bestätigten Priuilegio Henrici V^ti^ genoß, nicht weiter bestritten sind. Es ward darin von den Vehm-Gerichten befreit. — Es erhielt eine unabhängige unumschränkte Gewalt über den Weser-Strom. — Es durfte in Rolands Schild, statt des bisherigen Stadt-Wapens, der doppelte Kayserliche Adler zum Zeichen der Immedietät gesetzt werden, und den Burgermeistern und Rathsherren ward der große Vorzug gegeben, ritterliche Kleidung zu tragen.

Wir finden diese Geschichte auch auf dem Rathhause in folgenden plattdeutschen Versen aufbewahrt:

In den olden Historien find' men beschreven
Wo sick tho veelen malen begeven,
Dat de dütschen Kaisers mit grotem Heer

In Orient sind getagen over Meer
Ok andere Christen Könige und Heeren
De over Meer getagen sind, Christo tho Ehren
Tho toende den Ungelovigen Wedderstandt
Und also tho vorbitten dat hillige Landt
Womit se van Bremen vaken gewesen sind
So men des gar veele Nawiesing find,
Sonderlick by der Tydt Heeren Gottfried Bouillon
De tho'r Ehre der Christen Religion
Und mit mehr Heeren hefft eenen Heertogh vorgenahmen
Womede he durch Asien wendte tho Jerusalem gekohmen
Hefft de Stadt belegt und averwunden
Dersulvest een Königryck wedder begunnen
Na Gades Geborth Dusent Negen und Negentig Jahr
Hiemede sind de van Bremen vest vorwahr
Tho Water und ock tho Lande in groter Macht
Mit öhren Orlog-Schepen, de se hebben overbracht
Davan de Stadt een heerlick Privilegium averkahmen
Van Kaiser Henrich den Voften nah den Nahmen

Welkes oock van mehr folgenden Kaisers is
bestadet
Und is darum mit Kaiserlicker Freeheit be-
gnadet.
Went der Stadt is gegeven dat Rolandts
Bilde
Tho eenen Teeken der Freeheit und des Ry-
kes Schilde
Ook de Herrlichkeit van der Königlicken
Straaten
Up den Weserstrohm, des wy vaken genaten
Ook sind wy insonderheit darmede begnadet,
Dat uns buthen Landes neen Fry = Graf
ladet,
Bavendat is de Rath tho den Ridderlicken
Ehren
Bestellt, dat se vorher nicht weeren,
Bunt und Gold tho tragen tho Stade der
Stadt
Ook de eerste Freeheit de St. **Wilhadus**
bat
De van Bremen von dem Kaiser **Carolo**
Sind såmtlick upt nieuwe bekråftigt also
Wann der jemand wurde wedderstreven
De scholde 100 Pund Goldes tho Brócke
geven
Dem Kaiser de Helfft, dat andere der
Stadt
Veele ehrlicke Borgers verwurffen dat

Mit ehren Ridderlicken Daden aver Meer
Der Stadt tho Ehren, dem Rycke tho Dienste so sehr
Up öhre eegene Unkost, ohne idt gemeene Guht
Vorwahr idt is gewesen een freer Muth,
Dat van enkelen Personen is vorgenahmen
Mit Orlog-Scheepen so fern durch de Heidenschup tho kamen
Da doch de Straate und meist Spanisch Landt
Der Tydt was in der Saracenen Handt
Düsses Tages Hovetlüde sind gewesen Seßtein
Idt is billig, dat men se nöhmet allgemeen
Herr Gerbern van Weyhe, Herr Lüder van Verden,
Herr Lüder van Bucken, dat weeren de Rathsheeren,
Johann Zöckhals, Johann Woltmann, Detmer Ryckwerdes
Albert Hilverding, Hermann Haren, Sivert Willerdes
Geerd, Johannes Sohn, Berend Nackedövel, Henrich Bruschaver
Henrich van der Tiverbrugge, Geerd van der Hove
Albert by der Waage, de was vorhen gestorven

Mit

Mit Geerd Freesen, eher düsse Gnade wurde verworffen
De anderen alle brachten den Bischop tho Bremen mede in
Een jeder entfing frohlick de Frunde syn
De daer so lang weeren van Hues gewest
Und sulke Freeheit erlangt hadden vor dat gemeene Best
Ook de Rath und Gemeenheit apenbahr
De deden öhnen veel Ehr und Frundschup vorwahr
Se weeren oock in Erve und Gude so ryck
Dat binnen Bremen nicht veele weeren öhres Glick.
Warmede se düssen Tog hebben vollenbragt
Und düsser guten Stadt so grote Ehre ingebragt.

Das Glück blieb inzwischen den Christen im gelobten Lande nicht lange günstig: Durch schwärmerischen Muth hatten sie sich den Sieg errungen; allein sie verstanden nicht, durch vernünftige Politik ihn zu sichern. Die wenigen, welche in Palästina zurückgeblieben waren, vermogten nicht, den Türken und Arabern, die sich von ihrem ersten Schrecken erholt hatten, auf der Dauer zu widerstehen. Die Helden, welche Tassos Gedicht besingt, waren schon verschwunden, und eine verderbliche Weichlichkeit verbrei-

tete sich immer mehr zwischen dem kleinen Häuflein der dortigen Christen. Der tapfre Araber Atabeck Zengi eroberte im Jahre 1144 Edessa und war im Begriff Antiochien anzugreiffen. — In dieser Noth mußte der heilige Bernhard von Clairvaux nun wieder in Europa das Kreutz predigen. Es gelang ihm: König Ludewig der 7te von Frankreich hatte über die von ihm zu Vitry angezündete Kirche Gewissens-Angst, die er durch das fromme Werk, wozu Bernhard ihn aufforderte, zu vertreiben hoffte, und Kayser Conrad der 3te hatte sich zum Keutzzuge schon in seinen jüngeren Jahren verpflichtet. Ludewig brach mit einem Heere von 200000 Mann auf, und der Kayser hielt einen Reichstag zu Frankfurth, wo Bernhard mit solchem Nachdrucke predigte, daß beynahe 400000 Deutsche zum Zuge gegen die Ungläubigen sich rüsteten. Sie theilten sich in drey Heere. — Eins sollte zu Lande, das zweite zu Wasser nach Palästina, und das dritte von Henrich dem Löwen gegen die Wenden geführt werden. Bremen ward zur Ausrüstung der Schiffe für's 2te Heer bestimmt: Eine Menge von Adelichen aus Sachsen und Westphalen kam hier zusammen, die mit einer großen Flotte von der Weser auslief. Ein ungünstiger Wind trieb sie an die Englische Küste, wo der

König

König sie freundschaftlich aufnahm. — Sobald der Wind wieder gut ward, ging die Flotte unter Seegel, und landete in Gallicien. Der König von Spanien begab sich, sobald er ihre Ankunft erfuhr, selbst zu ihnen, und erbath sich ihre Hülfe gegen die Saracenen. Dies paßte in ihre Pläne. — Sie erklärten sich dazu willig, und kämpften gegen die große Macht der Ungläubigen mit glücklichem Erfolge. Sogar Lissabon ward von ihnen erobert.

Auch von dieser Begebenheit liest man folgende Verse auf dem Rathhause:

Do men schreef Elven hundert söven und veertig
Iß eene Heerfarth upt nye thogericht
Dorch Kaiser Conrad up St. Bernhardus Bede,
De he tho Frankforth vor dem ganzen Rycke bede
De Heerfarth is gedeeld in dre mächtige Heere
De Kaiser förde dat eene dorch Greeckenland aver dat enge Meer
Dat andere scholle seegeln indt Lavet Landt
Dat derte den Wenden aver der Elve doen Wedderstandt

De van Bremen hebben wedder eene Schip=
farth vorgenahmen
Veele Adels uth Sachsen is dargekahmen,
Umme van daer tho seegeln in dat hillige
Landt
Denn de Weg was öhnen vorhenn wohl
bekannt.
Und sind geloopen van der Weser mit groo=
ter Macht
De Wind averst hefft se erst in Englandt
gebracht
Mit mehrerem Volcke und etlicken Heeren
De van anderen Orden oock afgeseegelt
weren,
De König hefft se ganz herrlick entfangen
Darna sind se wedder tho Schepe gegangen
Und fortan gekahmen in dat Gallicische Landt
Dat van ganz Spanien alleen was in de
Christen Handt
De König van Spanien hefft de Tyding
vernahmen
Is öhnen mit grooter Ehr under Ogen ge=
kahmen
Und se hoge gebeden umb öhren Bystandt
Jegen de Saracenen, de da weren in Hispa=
nien Landt.
Derhalven is dat Heer in Hispanien ge=
bleeven
Und daer gar veeles Stridendes gedreeven

Jegen

Jegen de Saracenen, de da weeren in groter Macht
Hebben ohnen mit ende de Stadt Lissabon gelagt
War hart mit groten Volcke lange Tydt
Dat Sächsische Heer lag jegen de Saracenen siedt
Aver de Riviere bit de Stadt gewonnen ward
Welkes do van de Christen is besettet vort
Ook desulve Stede, da dit Heer do lag
Hefft nog den Nahmen dervan bit up düssen Dag.

Die Bremer erfuhren also auf dieser Reise nichts von dem unglücklichen Schicksale des Heeres, welches zu Lande nach Palästina zog, wo so viele statt des Sieges ihr Grab fanden. Kaum der zehnte Theil der ungeheuern Schaar kehrte, ohne sich einmal großer Thaten erfreuen zu können, in seine Heimath zurück. — Die Bremer wurden hingegen von der Vorsehung durch widrige Winde in Gegenden geführt, wo man ihrer Hülfe grade bedurfte, und wo sie sich nicht nur Ruhm, sondern auch den großen Vortheil erwarben, daß sie künftighin mit den Einwohnern gleiche Handlungs-Rechte geniessen sollten.

Merkwürdiger und reicher an wichtigen Folgen, ist die Reise der Bremer nach Liefland.

Verschiedene vermögende Kaufleute sannen auf Erweiterung ihrer, ohnehin schon ansehnlichen, Handlung, — und ihren Speculationen gelang es, einen Mann zu finden, der Länder-Kunde besaß, dessen Nahmen uns aber die Geschichte nicht aufbewahrt hat. Diesem vertrauten sie sich an, und seegelten unter seiner Führung im Jahre 1158 in die Ostsee. Sie wollten nach Wisby in Gothland; allein die Vorsehung wollte es anders. Ein heftiger Sturm trieb sie in die Dwina, wo die Liefländer, welche sie für ihre Feinde, — für Dänen und Norweger hielten, sie zu Wasser und zu Lande angriffen. Die Bremer wehrten sich aber tapfer, — tödteten viele ihrer Gegner, und nöthigten sie zum Waffenstillstand. Die Liefländer erfuhren jetzt ihren Irrthum, daß diese Ankömmlinge nicht ihre Feinde, sondern Kaufleute wären, und schlossen nun Frieden mit ihnen. Die Bremer stiegen ans Land, — trieben mit den Liefländern einen sehr vortheilhaften Tauschhandel, und wurden von diesen gebeten, oft wiederzukommen und mehrere mitzubringen, die sie als Freunde aufnehmen würden. Die Kaufleute schenkten den guten Liefländern Wein und Meht, und

und fuhren, mit Waaren reich beladen, froh nach Hause, wo sie die Ihrigen mit manchen Seltenheiten jenes entfernten Landes erfreuten. Das Gerücht von dieser Reise verbreitete sich bald, und kam unter anderen auch zu den Ohren des Canonici Meinhards zu Segeberg in Wagrien. Diesen frommen Mann ergriff ein heiliger Bekehrungs-Eifer. Er wandte sich an Bischof Hartwig und an das Capital zu Bremen, und erhielt die Erlaubniß, eine Reise nach Liefland mitzumachen, um dort den Heiden das Evangelium zu predigen. Die Kaufleute fuhren nun sechs Meilen tiefer ins Land, als sie bisher gewesen waren, und wårend dem sie handelten, sang und las Meinhard die Messe, — predigte, und errichtete auf einem Holm, oder auf einer Insel in der Dwina ein Haus, wo jetzt Kirchholm liegt. Hier wohnte er so lange, bis er die Landessprache erlernt hatte. Auch die Kaufleute bauten dort anfangs einige hölzerne Häuser, zur Niederlage ihrer Waaren, dann die Burg Jxkuhl, und nachher das Schloß auf Dalen. Die Handlung ward immer blühender; besonders erhielt man von den Einwohnern Wachs, dessen Gebrauch sie nicht kannten. Meinhard verschaffte sich durch sein Predigen und durch seinen frommen Wandel bald Ansehen. Die Heiden gewannen die Chri-

sten lieb, und Kope, einer der reichsten und vornehmsten Heiden, lies sich mit vielen seiner Freunde taufen. Zwar bezeigten sich anfangs die Lithauer, Russen, Semigallen und Curländer sehr misvergnügt über die Einführung des Christenthums, welches die Könige von Dännemark ihnen bisher vergebens mit bewaffneter Hand hatten aufzwingen wollen; allein es dauerte nicht lange, so nahmen auch die Lithauer die Christliche Religion an. Da inzwischen die Feindseligkeiten der übrigen heidnischen Völker noch fortwährten, so hielt man eine Gesandschaft nach Rom für nothwendig. Meinhard und Kope begaben sich mit einigen Kaufleuten dahin, und entdeckten dem Pabst ihr Anliegen: dieser erkundigte sich nach der Beschaffenheit des Landes, und nach dem Zustande des dort eingeführten Christenthums. Meinhard gab dem Pabst einen vollständigen Begriff von jenem Lande, und erzählte ihm die Feindseligkeiten, welche die Christen dort von den noch nicht bekehrten Heiden dulden mußten. Der Pabst kannte ihn schon, als einen verständigen, Gottesfürchtigen Mann, und ernannte ihn daher zum Bischofe in Liefland. Von dem päbstlichen Seegen begleitet, zogen die Gesandten mit ihrem neuen Bischofe nach Liefland zurück, wo sie sehr ehrenvoll empfangen wurden.

Mein=

Meinhard setzte sein Bekehrungswerk mit Hülfe des ehemaligen Abts zu Lockum Adalberts eifrig fort, — errichtete zu Uxkuhl eine Kirche und Kloster, und theilte bey einer Theuerung so viel Speise und Korn unter die Armen aus, daß er selbst würde Noth gelitten haben, wenn er nicht von den Kaufleuten wäre unterstützt worden. Drey und zwanzig Jahre stand er seinem Amte treulich dort vor, und nach seinem Tode ward er in Liefland als ein Heiliger verehrt. Ihm folgte ein ebenfalls sehr frommer Mann Balduin, den der Bischof Hartewig zu Bremen ordinirte.

Eine ausführliche Erzählung des ferneren Schicksals dieses Landes würde mich über die für diese Vorlesung bestimmte Grenze führen; aber skitziren darf ich doch wohl die wichtigen Begebenheiten, wozu die Bremer den Grund legten?

König Kanuth der 6te zu Dännemark eroberte im Jahre 1196 Estland und führte dort die christliche Religion allgemein ein. Einige Jahre nachher begann der Bischof Barthold, mit Hülfe der Bremer, die Erbauung von Riga; allein die Esten wollten es nicht zugeben; sondern erschlugen den Bischof nebst tausend

send Mann: Erzbischof Hartewig sandte hierauf einen Canonicus von Bremen, Albert, als Bischof nach Liefland, welcher die Erbauung von Riga im Jahre 1198 zu Stande brachte, und dort den Orden der Ritterschaft Christi, dem Pabst Innocenz der 3te die Regel der Tempelherren gab, stiftete. Winno war der erste Ordensmeister. In der Folge erhielten diese Ordensbrüder den Namen: Schwerdt-Ritter oder Schwerdt-Brüder, und wurden im Jahre 1238 feierlich mit dem deutschen Orden vereinigt. Sie trugen weisse Mäntel mit schwarzen Kreutzen, weswegen sie nachher auch Kreutzbrüder und Kreutzherren genannt wurden. Der dänische König Waldemar der 3te trat im Jahre 1346 Estland an den Orden für 18000 löthige Mark auf ewig ab. Der Ordensmeister Walter von Plettenberg kaufte im Jahre 1521 von dem Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen die höchste Gerichtsbarkeit in Liefland, — ward mit allen liefländischen Ständen von dem Eide, womit er dem deutschen Hochmeister verbunden war, befreit, und von Kayser Carl dem 5ten unter die Reichsfürsten aufgenommen. In der Mitte des 16ten Jahrhunderts fiel der Czaar Iwan Wesieliewitsch ins Land: Reval und Estland begaben sich aber unter schwedischen Schutz.

Der

Der Heermeister Gotthard Keller trat im Jahre 1569 Liefland an den König von Polen, als Grosherzog von Lithauen ab; legte sein Grosmeisterthum nieder, und ward der erste Herzog in Curland. Die Polen nahmen Riga und Lettland in Besitz. Durch den Frieden zu Oliva im Jahre 1660 kam dies Land an Schweden, und endlich durch den Nystädtischen Frieden im Jahre 1721 kaufte es Peter der 1ste auf ewige Zeiten für zwey Millionen Thaler.

Nach der liefländischen Reise erzählen unsre Chronikenschreiber die Geschichte des dritten Kreutzzuges, der im Jahre 1189 begann, indem Kayser Friederich der 1ste, König Philip August von Frankreich, und Richard Löwenherz von England, gegen den Egyptischen Sultan Saladin, der Jerusalem erobert hatte, zu Felde zogen. Die Bremer rüsteten drey Schiffe dazu aus, um dem Kayser ihre Dankbarkeit für ein kürzlich ihnen ertheiltes Privilegium zu bezeugen. Auch die Lübecker, welche dem Kayser, weil er ihre Stadt ans deutsche Reich gebracht hatte, verpflichtet waren, sandten 24 Bürger mit zum Kreutzzuge. Die Lübecker und Bremer vereinigten sich, und begaben sich mit dem Heere, welches Graf Adolph von Hollstein

anführte, nach Syrien. Der Kayser, welcher mit unbeschreiblicher Mühe sich durch Griechenland gekämpft, und dem Sultan schon manche Vortheile abgewonnen hatte, ertrank, zur größten Betrübniß seines Heeres, im Flusse Seleph bey Seleucien. — Hiernächst unternahm man die Belagerung von Acon, die über ein Jahr dauerte, bis diese Stadt erobert wurde. Die Lübecker und Bremer breiteten ihre Seegel zu Zelte über die Kranken aus, und gründeten dadurch den deutschen Orden, dessen Entstehung ich in meiner ersten Vorlesung erzählt habe.

An dem vierten Kreutzzuge scheinen die Bremer ebenfalls mit Antheil genommen zu haben. Der Erzbischof Hartwig zu Bremen und der Bischof Rudolph zu Verden, seegelten mit einer zahlreichen Mannschaft im Jahre 1196 nach Lissabon, und von dort weiter nach Sicilien, wo sie zu Messina lange liegen blieben. Das Kriegsvolk zog hierauf übers Meer nach Syrien, wo es anfangs die drey großen Städte Sidon, Sarepta und Beruth eroberte, nachher aber nichts mehr ausrichtete, sondern größtentheils umkam. Im Jahre 1198 kehrte Hartwig nach Bremen zurück, und brachte Reliquien von der heiligen Anna, und das Schwerdt,

womit

womit der Apostel Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen hatte, mit.

Von den nachherigen Kreutzzügen schweigen unsre Chroniken. Wahrscheinlich sind die Bremer zu Hause geblieben, und haben sich mit den Vortheilen begnügt, die sie sich bey den vorigen Zügen erworben hatten.

Von den individuellen Wirkungen der Kreutzzüge auf unser Bremen, find' ich in der Geschichte keine Spuren. Der Gesichtskreis der Bremer muß sich mit der Entfernung von ihren Mauern erweitert, — die Bekanntschaft mit mehreren verschiedenen Nationen ihren Handel verbreitet, und ihnen eine practische Anleitung zur Menschen- und Länder-Kunde gegeben haben. Aechte Aufklärung und Sittenverbesserung konnten aber die Bremer so wenig, wie die übrigen Nationen, welche an den Kreutzzügen Theil nahmen, dadurch gewinnen. Die Phantasie ward durch die Schwärmerei einer ungebildeten Religion, und des Rittergeistes, der nur nach Abentheuern strebte, auf Kosten der ruhigen gesunden Vernunft erhitzt. Die Begierden der Habsucht und des übertriebenen Ehrgeitzes, wurden in diesen Kriegen gereitzt und genährt. — Es entstanden falsche Begriffe von

Ruhm, und unter dem Namen der Christen erlaubte man sich Ungerechtigkeiten gegen Nationen, welche das Völkerrecht nicht übertraten. Die stillen häuslichen Tugenden, welche in einer Stadt, wie Bremen war, vorzüglich geübt werden konnten, mußten auf dem Wege einer regellosen Thätigkeit, die von einem blinden Unternehmungs-Geiste geleitet wurde, verlohren gehen, und zwischen rohen Kriegern in Ländern, wo tiefe Barbarei noch herrschte, mußten die bürgerlichen Sitten verwildern. — Kurz, wenn es wahr ist, was Herder sagt: daß eine Begebenheit nur so viel wirkliches und bleibendes Gute hervorbringe, als Vernunft in ihr liege, so mögt' ich dem Patrioten rathen, auf einige Augenblicke sich wohl an der Kühnheit und Gutmüthigkeit unsrer braven Vorfahren zu ergötzen; aber aus der Geschichte der Kreutzzüge noch keine Summe zu ziehen, sondern noch erst die Wirkungen anderer Begebenheiten hinzuzurechnen, worin mehr Vernunft, wie in jener lag, und denen wir das viele Gute zu danken haben, welches wir in unsrem Bremen wirklich erfahren.

Dritte Vorlesung.

Manches Denkmal, welches aus entfernten Zeiten abstammt, deuten wir unrichtig, weil die Geschichte, woran es die Nachkommen erinnern sollte, verlohren ging, und weil die ursprüngliche Wahrheit in dem Gewande fabelhafter Zusätze nach und nach unkenntlich ward. So geht's uns, zum Beyspiel, mit **Paßmers Kreutze.** Wir alle wissen, daß es zum Andenken eines unschuldig hingerichteten Burgermeisters gesetzt ward; aber, wie diese Geschichte eigentlich zusammenhängt, wissen wenige. Ich wußt' es bisher auch nicht, und da es mir ein beschämendes Geständniß zu seyn dünkte, das nicht genau zu kennen, was ich in meiner Vaterstadt vor Augen hatte, so forscht' ich in unsern Chroniken nach, und fand zu meinem großen Vergnügen den Schatz, wonach ich grub. Er wird, wenn er vom Staube des Alterthums ein bischen gesäubert ist, immer interessant seyn. — Ich will ihn daher, so gut ich kann, reinigen, und ihn, ohne von seiner wahren Gestalt das geringste wegzufeilen, ehrlich mittheilen. Vorher muß ich

ich eine Staatsbegebenheit erzählen, aus welcher die traurige Geschichte Vaßmers ihren Ursprung nahm.

Im Anfange des 15ten Jahrhunderts schlich bey der Bürgerschaft der Verdacht ein, daß der Rath das gemeine Guth nicht redlich verwalte. Sie drang auf Veränderung der Regierungsform, und im Jahre 1426 ward wirklich ein neuer Rath, der aus 2 Burgermeistern und 12 Senatoren bestand, gesetzt. Zehn Mitglieder wurden aus dem vorigen Rathe beybehalten, und die übrigen 4 nahm man aus der Bürgerschaft. Sie schwuren sich den Eid der Eintracht, und eine Zeitlang ging es gut. Allmälig fingen indessen die neuerwählten Senatoren an, den alten vorzuschreiben, wie sie verfahren sollten: Diese wollten sich dies nicht gefallen lassen, und merkten bald, da sie die Verfassung unsrer Stadt aus längerer Erfahrung besser kannten, daß die veränderte Regierungsform auf der Dauer nicht zu Bremens Wohl gereichen würde. Es entspann sich daher zwischen dem alten und neuen Rath, und zwischen beyderseitigen Familien die heftigste Feindschaft, welche die unglücklichsten Folgen nach sich zog. Die neuen Senatoren überfielen die alten, warfen einige von ihnen ins Gefängniß, und vergriffen sich sogar, als sie daraus entkamen, an ihren Häusern und Gütern.

Im

Im Jahre 1428 traf man die Einrichtung, daß hinfüro beständig an den Tagen der Apostel Thomas und Johannis sechs neue Rathsherrn, die man für die brauchbarsten Männer in Bremen hielt, in die Stelle der sechs abgehenden gewählt werden sollten. Im folgenden Jahre am Abend vor Johanni verliessen zwey Burgermeister und sechs Senatoren des alten Raths, in der Absicht sich an den Römischen König, von dem sie schon eingeladen waren, zu wenden, die Stadt. Zu Delmenhorst wurden sie vom Bischofe Nicolaus ehrenvoll empfangen, und erhielten daselbst gleich am folgenden Morgen eine Deputation aus Bremen von einem Senator, und von einem Herrn des Dohm = Kapitels, die im Namen des neuen Raths sie ersuchten, nach Bremen zurückzukommen, mit der Versicherung, daß sie wegen ihres Lebens, und ihrer Güter, nichts zu befürchten haben sollten. Allein dies Ersuchen ward abgeschlagen. Der neue Rath lud sie hierauf nochmals schriftlich ein: Aber vergebens. — Sie begaben sich nach Stade, wo sie den auch aus Bremen entwichenen Burgermeister Arbert Dukel antrafen.

Einer der alten Burgermeister, Johannes Vaßmer, — ein wohlberedter Ehrwürdiger Greis — sah die Gefahr ein, welche dem Staate bey

der neuen Regierungsform, und bey der längeren Fortdauer der daraus entstandenen Zwistigkeiten drohete, und entschloß sich, um wo möglich den alten Rath mit dem neuen zu vergleichen, zu einer Reise nach Stade. Er wollte sich dazu der Vermittelung des Grafen Diederich zu Oldenburg bedienen, und sich also zuerst an diesen wenden. Dem neuen Rathe gefiel dies nicht. — Dieser wollte den alten Rath nicht wieder über sich haben, welches er befürchtete, wenn derselbe durch den Grafen Diederich in die Stadt eingeführt, und durch dessen Autorität dann ein Vergleich zu Stande gebracht würde, der mit ihren Absichten des Despotismus nicht übereinstimmte. Der neue Rath war jetzt dreister geworden, da es ihm gelang, den hiesigen Erzbischof auf seine Seite zu bringen, und diesem eine besiegelte Versicherung abzulocken, vermöge welcher er versprach, die Entwichenen weder aufzunehmen, noch ihnen Schutz oder Schirm wiederfahren zu lassen. Der neue Rath kümmerte sich nun weniger um die alten Herren; obgleich diese einen mächtigen Beystand an dem Könige von Dännemark, an dem Grafen von Oldenburg, und an den Hansee-Städten gefunden hatten. Deren Hülfe war nicht so nahe, als die des Erzbischofes, der ohnehin auf die benachbarten Prälaten stets sprechen konnte. Der neue Rath

dünkte

dünkte sich also sicher bey den herrschsüchtigen Plänen, die er entwarf. Der ehrliche Vaßmer stöhrte diese Pläne. Natürlich gerieth der neue Rath hierüber in Wuth, und nun ward Vaßmer als ein Staatsverräther öffentlich bekannt gemacht, und am 6ten Junii 1430, als er von der Mühle nach Recken reiten wollte, von einem Knochenhauer entdeckt, der ihn gefangen nahm, und ihn des folgenden Morgens um sechs Uhr in die Stadt brachte, wo er sogleich in den Hurrelberg gebracht wurde *. Des Bischofs Nicolaus Mutter erschien auf dem Rathhause, — trat vor den versammelten Rath, — stellte vor, daß hauptsächlich durch Vaßmers Bemühungen ihr Sohn, der Bischof, aus dem Gefängnisse, worin Focke Ucken — ein Oberhaupt der Friesen — ihn gesetzt hätte, ohne Lösegeld vor drey Jahren gerettet sey, und bath daher herzlich um Vaßmers Freylassung: Allein ihre Bitte fand kein Gehör. — Nur des Vaßmers Knecht Feuerpeil ward losgegeben. Am Dienstage wurde der alte Burgermeister mit gebundenen Händen vor das öffentliche Halsgericht des bischöflichen Vogts am Markte unter dem 2ten Bogen des Rathhauses geführt, wo zwey Mitglieder aus dem Senate, — Martin

* ein ehemaliges Gefängniß für gemeine Verbrecher, vorzüglich für Bauern.

tin Gliesing und Johann von Minden, des Vaßmers Schwiegersohn, neben dem Vogt saßen. Nach der hergebrachten Formel forderte der Rathsdiener, welcher Christianus hies, im Namen des Raths den Vogt auf, ein peinliches Halsgericht zu halten. Der Vogt eröffnete es, und nun fuhr der Rathsdiener fort: Herr Vogt! Hier steht Christianus im Namen des Raths und der ganzen Gemeinheit, und klagt vor Gott, vor den gnädigen Herren von Bremen, vor dem Rathe, vor Euch, Herr Vogt! und vor allen frommen Leuten, die das Recht lieben, über Herrn Johannes Vaßmer, der gefangen und gebunden hier steht. — Er hat geschworen, mit den Rath und mit der Gemeinheit in Eintracht zu leben. — Er hat sich von beyden getrennt: Er ist treulos und meineidig geworden.

Mit standhafter Entschlossenheit trat Vaßmer hervor: Dies ist so nicht, — sprach er mit einer festen lauten Stimme. — Ich bin unschuldig. — Ich kann kaum denken, daß der Rath und die Gemeinheit diesem ihrem Diener wirklich sollten aufgetragen haben, mich anzuklagen: Herr Vogt fragt doch einmal danach. Der Vogt fragte und der Diener antwortete: Ja, seine Herren hätten ihm diese Anklage befohlen. Vaßmer wandte sich zum Vogt und redete ihn an: Herr Vogt! ich ermahne Euch bey Christo dem Gekreuzigten, ein gerechtes

Gericht

Gericht über mich zu halten! Denn wahrlich ich bin unschuldig! Die beyden Rathherren lasen nun aus dem Stadtbuche die Stelle vor, worin der Rath und die Gemeinheit freywillig die Eintracht beschworen hätte, und erklärten, daß der Rath und die Gemeinheit darüber einig wären, daß Vaßmer in seinem Sohne dagegen gehandelt hätte, daß beyde also meineidig wären, und daß nach dem Inhalte des Stadtbuches, der Rath sie, wo sie angetroffen würden, mit dem Tode bestrafen müsse. Vaßmer erwiderte: Sie beschuldigen mich dessen mit Unrecht. Ich verlange einen Mann, der mir das Urtheil spreche! Der Rathsdiener sagte hierauf zum Vogt; daß seine Herren die Gichtinge darin gegeben hätten*. Vaßmer verlangte wiederhohlt einen Mann, der ihm das Urtheil spreche; denn, sagte er, mit Wahrheit kann der Rath sich nicht auf mein Bekenntniß berufen. Der Vogt trug hierauf einem Tonnenmacher Barthold auf, daß er ein Urtheil sprechen solle. Ich rathe dir, sagte Vaßmer zu diesem Barthold, sprich mir ein gerechtes Urtheil; denn die Beschuldigung des Raths und der Gemeinheit, daß ich meineidig geworden seyn sollte, ist erdichtet. Ich hoffe, daß sie in dieser

* d. h. daß der Rath sich darauf berufe, daß der Missethäter bey der Inquisition sein Verbrechen bekannt habe, daß er seines Leugnens ohnerachtet hingerichtet werden solle.

dieser Sache, worin sie Kläger sind, nicht auch zugleich Zeugen seyn werden. Dies erlaubt das Buch nicht, welches hier vor mir liegt. Ich bitte Euch, fuhr er fort, indem er sich an die Umstehenden wandte, leset dies Buch, welches Ihr sämmtlich beschworen habt. Laßt mich kein Unrecht leiden! Ihr sagtet einst, als ich den Bischof Nicolaus ohne Lösegeld aus der Gewalt des Focke Ucken befreit hatte: Ihr und Eure Kinder könntet mir nie diese Wohlthat genug vergelten. Gebt mir jetzt den Beweis Eurer Dankbarkeit! Verschafft mir nur Recht! Jetzt bitt' ich Euch, Herr Vogt! gebiethet dem Barthold, daß er mir ein gerechtes Urtheil spreche. Der Vogt verlangte hierüber die Erklärung der beyden Rathsherren. Diese standen auf, — giengen aufs Rathshaus zu dem daselbst versammelten Rath. Wie sie zurückkamen, erklärten sie, dem ihnen gewordenen Auftrage des Raths zu Folge: Wenn der Rath einmal die Gichting gegeben, — sich auf das vor ihm abgelegte Bekenntniß des Missethäters berufen hätte, so bedürfe es keines weiteren Urtheils. Waßmer verlangte, daß nur erkannt werden möge, was Recht sey, und fragte: Wollt Ihr es denn bey dem Urtheile lassen? Die Rathsherrn standen auf, und giengen nochmals auf's

Raths=

Rathhaus. Vaßmer rief ihnen nach: Ich beschwöre Euch meinem Rechte vorzustehen, so wie Ihr geschworen habt, überhaupt dem Rechte vorzustehen. Ich habe keinen Vertrauten, — keinen Beystand, den ich mit Euch senden könnte. Mit Recht sollt Ihr unter Gottes-Hülfe in diesen Zeiten mich nicht verdammen. Wollt Ihr mich aber tödten, so gebraucht Ihr Gewalt und begeht ein Unrecht, wodurch Ihr selbst meineidig werdet.

Wärend der Abwesenheit der Rathsherren, sprachen die Umstehenden nicht viel Tröstliches zum Vaßmer. Als jene nun zurückkamen, so erklärte sich Johann von Minden gegen den Vogt; daß der Rath sich seine Gerechtsame gegen ihn vorbehielte; indem er ein Urtheil über des Raths-Gichting verlangt habe, und auf solche Weise den Rath habe meineidig machen wollen. Der Vogt erwiderte: Wie soll ich Euch recht verstehen? Hierauf antwortete Johann von Minden: der Rath fordert von Euch, daß über die Gichting kein Urtheil, oder was Rechtens sey, mehr verlangt werden soll. Man soll jetzt vom Scharfrichter das Urtheil verlangen! Vaßmer fragte den Johann von Minden: Bist du derjenige, dem es gebührt, über

die

die Päbstlichen und Kayserlichen Rechte zu sprechen? Ach Gott, wie ungnädig ist mir der Richter! Da sprach der Vogt: Ich will Euch kein Unrecht thun. Ich meyne Euch nicht, sagte Vaßmer. — Ich meyne die ungnädigen Beysitzer Eures Gerichts. — Nun nahm der Rathsdiener das Wort: Herr Vogt, stellt mir einen Mann, der das Urtheil spreche! Der Vogt trug dies dem Scharfrichter auf. Soll der mir das Urtheil sprechen? seufzte Vaßmer: Ich hoffe, man wird das Urtheil vorgehen lassen, welches man vorher faßte. Der Rathsdiener wandte sich zum Scharfrichter und fragte: Nachdem Herr Johannes Vaßmer hier gefangen und gebunden steht, und der Rath die Gichting gegeben, — (das Bekenntniß seines Verbrechens bezeugt hat) — was ist jetzt sein Recht? Vaßmer kam des Scharfrichters Antwort zuvor, und ersuchte den Vogt, daß er einen Mann stellen möge, der das Urtheil spreche. Der Vogt wandte sich an die Rathsherrn mit den Worten: Ihr mögt das Urtheil fordern! Hierauf sagte der Scharfrichter: Meine Herren haben mir befohlen, in ihrem Namen zu erklären, daß sie dem Vaßmer gnädig seyn wollten; es sollte ihm der Kopf abgehauen werden. Der Vogt warnte ihn: Siehe zu,

was du thust! Ich gebiethe dir, thue Recht! Waßmer erhob noch einmal seine Stimme, und rief: Ich fodere einen jeden Notarius bey seinem geleisteten Eide auf, daß er diesen ganzen Vorgang niederschreiben, und sich dafür aus meinem Nachlasse bezahlen lassen möge. Ich appellire, wohin es mir freysteht zu appelliren. — Er wollte noch fortreden; aber man lies ihn nicht weiter zu Worte kommen. Er ward aus der Stadt nach dem Paulsberg, auf welchem eine Mühle stand, gewaltsam hingeschleppt, und daselbst am 20sten Juny 1430 enthauptet. Seine Verwandte legten ihn in einen Sarg, und begruben ihn in St. Pauli-Kirche vor der Taufe.

So war denn, — sagt Renner, — der Rath Kläger, Zeuge und Richter zugleich in einer Sache, und nahm ihn auf seine Seele. Aber wir werden hören, wie es dem Rathe darnach ergangen ist.

Waßmers nachgelassene Wittwe wollte für ihn Vigilien und Seelenmessen halten lassen; allein der Rath verboth es, und confiscirte ihr ganzes Vermögen. Sie grämte sich mit ihren Töchtern, wovon einige schon verlobte Bräute waren, im nemlichen Jahre zu Tode. Sein Bruder, der zu Nienburg wohnte, starb

auch

auch aus Gram, nachdem er verordnet hatte, daß die Söhne des Hingerichteten aus seinem Vermögen unterstützt werden sollten, damit sie im Stande seyn mögten, ihren elterlichen Nachlaß zu vindiciren.

Der Burgermeister hatte zwey Söhne: der eine Johann starb auf einer gelehrten Reise in Rom: der andere Henrich aber trat als Rächer seines Vaters auf. Er begab sich zum Kayser Siegesmund, — klagte dem, daß die Bremer seinen Vater unschuldig, und auf eine empörende widerrechtliche Weise ermordet hätten, und bath, daß ihm dafür Genugthuung verschafft werden möge. Es dauerte lange, bis er seinen Proceß zu Nürnberg gewann. Bremen ward in die Acht und Ober-Acht erklärt, und es ergingen Kayserliche Mandate zur Ausführung des Bannes an die benachbarten Fürsten und Städte. Allein diese hatten als erwählte Schiedsrichter inzwischen die Parthien des alten nnd neuen Raths vereinigt, und wollten die von der innern Zwietracht kaum wiederhergestellte Ruhe nicht gern durch neue Bedrückungen stöhren. Sie ließen die Kayserlichen Befehle daher unausgeführt, und vorzüglich nahmen die Hansee-Städte sich der Bremer an, daß Vaßmer nichts

gegen

gegen sie ausrichten konnte. Aber seine Rache verlangte Befriedigung. Er begab sich nochmals zum Kayser. Dessen Räthe wollten ihm keine Audienz verschaffen. Er folgte daher dem Kayser durch Deutschland bis nach Wien, und als dieser von dort nach Ungarn aufbrach, ging er ihm auch dahin nach. Vaßmer traf den Kayser in einem Walde: Er ritt zu ihm, — sprang vom Pferde, — faßte des Kaysers Pferd am Zaum und flehte, ihm Elenden Recht zu verschaffen. Siegesmund versprach ihm gütig in der nächsten Stadt, wohin er kommen würde, die erbethene Hülfe, — und sobald der Kayser zu Preßburg anlangte, ertheilte er ein geschärfteres Mandat an alle benachbarten Fürsten, Grafen und Städte, daß sie ohne Aufschub dem Henrich Vaßmer zu seinem Rechte gegen die Bremer verhelfen sollten. Mit diesem Mandat ritt Vaßmer nach Nürnberg, — lies viele beglaubte Abschriften davon nehmen, die er überall in Deutschland herumschickte, — ging hierauf nach Hamburg, wo er eine Menge Bremer antraf, denen der dortige Rath Sicherheit versprochen hatte; aber sie jetzt ihnen nicht weiter verschaffen konnte, als das strenge Kayserliche Mandat erschien. Jetzt war der längst gewünschte Zeitpunkt da, daß Vaßmer seine brennende Rachbegierde zu stillen vermogte.

mogte. Renner drückt sich darüber in seiner Chronik sehr naiv aus. Er sagt: Des greep he de Bremers alle, settede se in Stock und Block, deren seeten een deel solange, dat daer Krepels aff wurden, und dede he also allen den Bremern, wo he se kreeg.

Endlich ward diese gehässige Sache verglichen. Die Bremer mußten dem Johann Vaßmer auf die Stelle seiner Enthauptung zum Zeichen seiner Unschuld ein steinernes Kreutz mit der Inschrift setzen:

"In dem Jahre unses Heeren 1430 des
„Dingstags na Johanni Baptisten wurde
„Herr Johann Vaßmer Burgermeister hier
„enthövet. Bidded God vor sine Sehle.

Dies Kreutz steht noch, und der Organist bey Unser lieben Frauen Kirche bekömmt jährlich ein gewisses Geld für dessen Unterhaltung.

Auf dem Grabsteine stand: **Hier ligt de unschuldige Vaßmer.** Und in St. Pauli Kirche ward eine Tafel mit einem Crucifix aufgehangen, die folgende Inschrift bekam:

Do men schreef Vertein hundert und dertig Jahr
Schach disse Schichte, dat is wahr.

Do wurd vorrichtet an dem Doth
Johann Vaßmer, dem gnade God
De Bremen in Ehren lange vorbatt
Een Borgermeister dersülven Stadt.
Als disse selve Jammer geschach
Was negest St. Protasius Dag.
De unschuldige Mann hier begraven is,
De Sehle in God rouwet wys.

Die Begehung des Vaßmers Gedächtnisses ward mit einer ewigen Seelenmesse gestiftet; das Altare Corporis Christi in St. Anscharii Kirche dazu gewidmet, und die Belehnung dieses Vicariats der Vaßmerschen Familie auf hundert Jahre ertheilt. Auch muste die Stadt dem Henrich Vaßmer das confiscirte elterliche Erbe wiederherausgeben und ihm alle Kosten und Schäden erstatten. Hiezu war sie aber, weil sie zur Befreiung von der Acht dem Kayser eine große Snmme zu entrichten hatte, nicht sogleich im Stande. Sie versetzte dem Henrich Vaßmer, bis zum Abtrage ihrer Schuld, den Weinkeller und die Ziegelbrennerei. Worauf er dann in die Stadt zurückkehrte, zum Aeltermann und nachher zum Rathsherrn erwählt ward. Wie er starb, ward sein Sohn Henrich in seine Stelle Rathsherr: Auch dessen Söhne Diederich und Hermann folgten sich im Senat, und starben beyde als Burgermei-

 ster.

ster. Mit dem Tode des letzteren Hermann Vaßmers erlosch im Jahre 1567 den 30sten September der männliche Stamm dieses so berühmten Geschlechtes, welches also Jahrhunderte hindurch in dem Staate glänzte, woran der Sohn des hingerichteten Burgermeisters einst die schrecklichste Rache geübt hatte. Es ist merkwürdig, daß unsers Johann Vaßmers Ur-Enkel, der Burgermeister Diedrich Vaßmer im Jahre 1540 auf den Reichstag nach Augsburg geschickt ward, um die Stadt bey dem Kayser Carl den 5ten auszusöhnen; daß er bey seiner Zurückkunft die Annahme des Interims abrieth, und dann nochmals im Jahre 1541 zum Kayser nach Regensburg versandt wurde: Es ist, sag' ich, merkwürdig, daß für die nemliche Stadt der Grosvater des Kaysers Ungnade und der Enkel des Kaysers Gnade zu bewirken suchten.

Diese Geschichte trägt den Charakter einer sehr rohen Zeit, worin es einigen Usurpatoren der öffentlichen Gewalt möglich war, einen verdienstvollen Greis, der das Beste des durch innere Zwietracht erschütterten Staats durch friedliche Vereinigung zu begründen suchte, ihren despotischen Absichten nach einer wohlhergebrachten Formel mit einer empörenden Grausamkeit aufzuopfern.

Was

Was muß der gute redliche Bürger empfunden haben, wie er seinen alten Burgermeister, den er mit treuer Anhänglichkeit so lange verehrt und geliebt hatte, mit der unverkennbaren Miene der Unschuld unter dem Schwerdte des Scharfrichters fallen sah? Wenn aber dieser gute Bürger vielleicht mit unter denen sich befand, die, weil sie Bremer waren, von dem über den Todt seines Vaters wüthenden Henrich Vaßmer zu Hamburg in Stock und Block geworfen, und zu Krüppel gemacht wurden, so ändert sich unser Gefühl und schwerlich mögten wir dann mit der Moralität der damaligen Zeit tauschen, da ein Beleidigter seine Rache gegen eine ganze Stadt, und gegen alle ihre Einwohner unter Kayserlicher Authorität gränzenlos ausüben durfte; anstatt daß doch nur die wenigen, welche ihre nicht einmal allgemein als gültig anerkannte Obrigkeitliche Gewalt gemißbraucht hatten, eine gesetzmässige Strafe verdient hätten. — Doch, was hilft's, über vergangene Dinge, die sich im Laufe der Zeit gebessert haben, zu grübeln? Statt dessen will ich lieber die Geschichte des Vaßmers durch eine kurze Beschreibung des hier üblichen peinlichen Halsgerichts erläutern, welches manche auffallende Sonderbarkeiten hat.

Wenn der Rath einen Missethäter zum Tode verurtheilt hat, so wird demselben sein Urtheil drey Tage vor der Vollziehung durch die beiden in Eide sitzenden Camerarien * bekannt gemacht. An dem Tage der Execution versammelt der in Eide sitzende Rath sich auf dem Rathhause, — läßt den Herrn Stadtvogt, der vordem die Person des Erzbischofes, nachher die Person des weltlichen Herrn, dem das Herzogthum Bremen gehörte, repräsentirte, dahin ersuchen. Der Herr Präsident eröffnet ihm, daß ein zum Tode verur=

* Der Rath, dessen Versammlung in corpore die Wittheit genannt wird, ist in 4 Quartiere getheilt, wovon jedes aus einem Burgermeister und 6 Rathsherren besteht. Das Präsidium wechselt halbjährig, und das präsidirende oder regierende Quartier mit dem beysitzenden Quartier, welches vorher das Präsidium gehabt hat, formirt den im Eide sitzenden Rath, vor welchem alle zur Civil= und Criminal=Jurisdiction gehörige Sachen verhandelt werden. Die Camerarien in diesen Quartieren, führen bey den Verbrechen die Inquisition, referiren davon dem sitzenden Rathe, der in Capital=Verbrechen die Acte meistens an eine Juristen=Facultät zur Abfassung eines Urtheils versendet. Die Inquisitionen gehen nicht von einem Quartiere zum andern mit der Veränderung der Regierung über, sondern bleiben bis zur völligen Beendigung bey dem sitzenden Rathe, worunter sie angefangen sind.

verurtheilter Missethäter hingerichtet werden solle, und fordert ihn auf, dabey des Vogts Halsgericht zu bekleiden. Dann befiehlt der Rath dem Scharfrichter, das Urtheil auszusprechen und zu exequiren. Der Stadtvogt begiebt sich hierauf mit den beiden sogenannten Blutherren aus dem Rathe, unter den zwoten Bogen des Rathhauses, wo er sich auf die mittelste Bank niedersetzt. Der Delinquent wird gebunden vorgeführt: Sein Bekenntniß wird ihm vorgelesen und er gefragt: Ob er dessen noch geständig sey? Bleibt er dabey, so wird ein Mann gefordert, der das Urtheil fälle: Dies ist der Scharfrichter, der öffentlich des Raths Befehl zur Hinrichtung des Missethäters bekannt macht. Gleich darauf wird der Delinquent aus der Stadt nach der gewöhnlichen Richtstätte gebracht. — Der Camerarius ruft den Frieden aus, und dann wird die Todesstrafe nach des Rathsschlusse vollzogen.

Leugnet hingegen der Delinquent das ihm vorgelesene Verbrechen, so läßt der Vogt dem auf dem Rathhause versammelten Rathe durch den Rathsdiener dies melden. Findet der Rath das Leugnen erheblich, so wird der Delinquent ins Gefängnis zurückgebracht. — Geschieht hingegen das Leugnen nur zur Verzögerung der Justiz und der rechtmässigen Execution, so läßt

der Rath dem Vogt melden, daß er die Sicht dazu gebe, das bedeutet, daß man des Delinquenten Leugnens ohnerachtet an ihn die erkannte Todesstrafe vollziehen solle, — daß der Rath es auf sich nehme, das Todesurtheil vor Kayserlicher Majestät zu vertheidigen. Dem Scharfrichter wird dann befohlen, das Urtheil nach erhaltenem Befehle des Rath auszusprechen und zu exequiren.

Die in der alten Niedersächsischen Sprache hergebrachte Formel, nach welcher ein solches Halsgericht öffentlich am Markte gehegt wird, schmeckt sehr antik, und ist folgende.

Der Rathsdiener — den ich Nicolaus nennen will — fängt an:

Herr Vagt hier steit Nicolaus van wegen eenes ehrbahren Rahdes der Stadt Bremen un is begehren, dat gy willen eene Gödinge hegen, d. h. Ein Criminal-Gericht halten.

Der Vogt erwiedert: Is ydt Gödinge Tydt Dages?

Der Rathsdiener. Dewyle gy Macht und Gewalt hebben, wegen Kayserlicher Majestät, ok Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Durchlaucht als Herzogen tho Bremen, so is idt Göding Tydt Dages.

Der

Der Vogt: So hege ick een Gericht thom ersten, andern, derden, thom veerden, voften, söften, thom sövenden, achten und neegenden mahle: Wat gy wider wegen E. Ehrb. Rahdes tho wervende unde anthoklagende hebbet schall juw frystahn.

Der Rathsd. Herr Vagt hier steit Nicolaus van wegen eenes Ehrb. Rahdes, und is begehren, dat ick dissen armen Sünder syne Missethat möge entdecken und vorlesen.

Der Vogt: Idt schall juw verlöwet syn.

Der Rathsdiener liest dem Delinquenten seine Missethat vor; demnächst sagt der Rathsdiener: Herr Vagt, hier steit Nicolaus wegen e. E. Rahdes, und is begehren, dat gy ehme willt fragen, wat he daertho segt.

Der Vogt: Wat segst du dartho?

Der Delinquent antwortet.

Der Rathsdiener: Herr Vagt, dewyle disse Oeveldeder sine Missethat moht gestendig syn, so steit hier Nicolaus wegen e. E. Rahdes, und klaget sülkes Kayserlicher Majestät ock Grosbritt. Majestät und Churf. Braunschw. = Lüneb. Durchl. als

Herzogen tho Bremen, oock juw Herr Vagt, und allen denjenigen, den Recht leef und Unrecht leed is und begehrt ferneres, dat gy willt ehme een Ordeel finden, dat Recht is, ofte he Kayserl. Majestät nicht eene Wedde schuldig sy, und wat de Wedde syn schall?

Der Vogt: Dat schall Meister Hans (der Scharfrichter) doen.

Im Fall der Delinquent von Meister Hans Urtheil appellirt, so bittet der Rathsdiener um die Erlaubniß, aus dem Gerichte treten, und dem Rathe die Beschwerden des Delinquenten melden zu dürfen.

Der Vogt sagt: Ja, ick verlöve dat.

Auf des Dieners Bericht berathschlagt der Rath, ob er das Urtheil vor Römischer Kayserlicher Majestät verantworten könne? und findet er dies, so erkennt er, daß er die Gicht darin gebe. Hierauf kömmt der Diener ins Gericht zurück und sagt:

Herr Vagt, dewyle e. E. Rahd de Gicht gifft, so begehre ick eenen Mann thom Ordeel.

Der Vogt: Dat schall Meister Hans doen.

Der Scharfrichter sagt darauf das, was der Rath ihm zu sagen befohlen hat. Der Uebelthäter appellirt, und citirt seine Ankläger, dat se öhme folgen schölen up den Berg Sinai.

Ruhig können wir jetzt auf diese Ruinen des Alterthums, die ich hier beschrieben habe, zurücksehen. Sie schrecken die Vernunft nicht mehr, welche dem peinlichen Richter Vorschriften gegeben hat, die nicht befürchten lassen, daß wir ein Vaßmersches Trauerspiel je unter uns wieder werden aufführen sehen.

Vierte Vorlesung.

Ein gefährlicher Aufruhr gründete im 16ten Jahrhunderte Bremens gegenwärtige Staats-Verfassung. Die Erzählung dieser in mancher Hinsicht gewiß merkwürdigen Geschichte wird, obgleich sie ganz local ist, und verschiedene geringfügige Umstände in sie verflochten sind, dennoch, wie ich hoffe, dem Menschenkenner und Geschichtsforscher nicht langweilig werden.

Kurz nach Ostern im Jahre 1530 fiel es einigen unruhigen Köpfen ein, das Gerücht in Bremen zu verbreiten: Es hätten verschiedene Kämpe sonst zu der Bürgerweide gehört, die sich jetzt in den Händen der Geistlichen und einiger weltlichen Privat-Personen befänden. Sie forderten, daß diese wieder herbeygeschafft werden sollten, und beriefen sich auf einen Brief des Erzbischofes Hartwig, vom Jahre 1159, worin die Grenze der Bürgerweide bestimmt sey. Es wurde ihnen eine Abschrift davon mitgetheilt; allein

allein sie verstanden die alte Sprache nicht, worin er geschrieben war, und erklärten ihn daher unrichtig. Nun zündete der Funke des Aufruhrs bald, welcher in der auf ihre Gerechtsame so eifersüchtigen Bürgerschaft einen sehr brennbaren Stoff fand. Der Pöbel zog unter Anführung der Unruhe-Stifter in großen Haufen täglich auf die Bürgerweide, und trieb das Vieh davon weg. Die Eigenthümer mußten es dann mit schwerem Gelde wieder einlösen, wofür das liederliche Gesindel in den Krügen zechte, und sich zügellos den wildesten Ausschweifungen überlies. Der vernünftigere Theil der Bürgerschaft wandte sich mit einer Supplik an den Rath, und bath, daß die Weide in ihre ehemalige, durch des Erzbischofes Hartwigs Brief bestimmte Grenzen wiederhergestellt werden mögte. Der Rath lies hierauf eine Verordnung öffentlich anschlagen, und von den Kanzeln ablesen, daß ein jeder seine Documente von den Ländereien, die er ausser dem Thore in der Gegend der Bürgerweide besäße, zur Einsicht vorzeigen solle. Dies geschah: Allein dies gnügte den Aufrührern nicht. Sie verlangten ältere und klärere Beweise, wie die Ländereien von denen erworben wären, welche sie seit zwey bis dreyhundert Jahren schon verkauft, vermacht oder zum Dienste der Kirche

ver-

verschenkt hatten? und, da solche unbillige Forderungen unmöglich befriedigt werden konnten, so ließen sie am Bartholomäus-Tage in der ganzen Stadt die Bürgerschaft nach Ansgarii Kirche durch den Trommelschlag zusammenrufen, und faßten hier den Beschluß, nach der Weide hinauszuziehen und sich dort selbst Recht zu verschaffen. Indessen traten einige Mitglieder des Raths, und einige redlichgesinnte Bürger unter sie, — stellten dem getäuschten Volke von der einen Seite die Gefahr der unerlaubten Selbsthülfe, und von der andern Seite die Vortheile einer friedlichen Beylegung aller Irrungen lebhaft vor Augen, — und ihrer Beredsamkeit gelang es, für diesmal den wüthenden Hauffen zu besänftigen. Man vereinigte sich, 16 Personen aus dem Rathe, aus dem Collegio der Aelterleute, aus der Kaufmannschaft und aus den Aemtern zu wählen, welche die wegen der Bürgerweide entstandene Streitigkeiten nach den Vorschriften der Gesetze untersuchen sollten. Diese 16 Personen, unter denen der Secretär **Martinus Michaelis** Wortführer des Raths, und der Syndicus **Johannes van der Wyck** Wortführer der Bürgerschaft waren, kamen den ganzen Winter hindurch in jeder Woche zwey oder dreymal auf

auf dem Rathhause zusammen, und überlegten die ihnen zur Prüfung anvertraute Sache mit dem möglichsten Fleisse: Aber ihre Bemühungen waren fruchtlos. Sie konnten sich nicht vereinigen. Sie compromittirten auf die benachbarten Städte, Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Stade und Buxtehude: Allein den Häuptern der Aufrührer gefiel dies nicht: Sie wollten nichts davon hören, — verwarfen jedes Mittel, welches ihnen zur gütlichen Auskunft vorgeschlagen wurde, und riefen laut: Nur der Weidebrief allein sey ihr Richter! Sie sprengten fälschlich aus, der Commenthur des deutschen Ordens, Rudolph von Bardewisch besitze wichtige Urkunden, die er versprochen hätte, der Bürgerschaft zum Beweise ihrer Ansprüche an die Bürgerweide herauszugeben. Man forderte ihn zur Erfüllung seines Versprechens auf, und da er keine Schriften herausgeben konnte, weil er keine hatte, so lief das Volk wüthend aufs Rathhaus, wo es den Commenthur, der wegen anderer Vorgänge ihm ohnehin schon verhaßt war, erwartete, daß er sich verantworten solle, weswegen er sein gegebenes Versprechen nicht erfülle? Der Commenthur fürchtete sich. Er sandte seine Mutter und Schwester auf's Rathhaus, um

durch

durch sie die Meynung der Bürger zu erfahren. Die Bürger erklärten mit ungestümen Geschrei: Sie wollten sogleich hineilen und den Commenthur von seinem Hofe holen. Der Rath bath herzlich: sie mögten dies doch nicht thun: Er wolle zwey seiner Mitglieder zum Commenthur schicken: Aber vergebens. Die Bürger liefen Haufenweise nach ihren Häusern, — bewaffneten sich mit Spiessen, Büchsen und Hellebarten, — verschlossen das Osterthor und stürmten auf die Commenthurei. Voller Angst stieg der Commenthur mit sieben Personen auf den Kirchthurm, um der Wuth des Pöbels zu entgehen. Berend Feldhusen, den der Rath aus seiner Mitte zu ihm sandte, rief ihm zu: Er mögte sich in die Hände des Raths geben, damit er gerettet würde. Allein dies wollte er nicht, und, da ein Wurf vom Thurn den Rathsherrn beynahe getödtet hätte, so sagte dieser hiedurch beleidigt in der Hitze der Leidenschaft zu den umstehenden Bürgern: sie mögten ihr Bestes thun! Sie ließen sich dies nicht umsonst gesagt seyn. Viele tausend geharnischte Männer rotteten sich zusammen. Den Commenthur überfiel, als er dies sah, die tödtlichste Angst. Er öffnete ein Dachfenster, — blickte die wüthende Bürger kläglich an, —

schlug

schlug die Aerme auseinander, — flehte inständigst, seines Lebens und des Lebens der Seinigen zu schonen, und ergab sich ihrer Gnade. — Wärend dem kniete ein Bürger nieder und zielte auf ihn. Er merkte nun wohl, daß er verlohren sey, und empfahl sich Gott. Der Haufe begann jetzt die Kirche zu bestürmen, und da dies des Morgens von neun Uhr bis des Nachmittags um zwey Uhr gedauert hatte, so sandte der Rath den Syndicus **van der Wyck** nebst 2 Camerarien dahin, um den Aufstand zu stillen. Der Rath selbst begab sich auf die Dohmshaide; — ermahnte die Bürger, keine Gewalt weiter zu gebrauchen, — sich nicht an dem Leben und den Gütern des Comenthurs zu vergreiffen, sondern ihn gefänglich einzuziehen, und dann den Rechten gemäß ein Urtheil über ihn sprechen zu lassen. Diese Vorstellungen, so eindringend sie auch immerhin seyn mogten, halfen doch nichts, — der Aufruhr nahm überhand. Die Bürger wütheten darüber, daß einige unter ihnen durch die vom Thurn geworfne Steine getödtet wären, und als sie sahen, daß sie mit Doppelhaken nichts ausrichten konnten, holten sie zwey halbe Karthaunen, und verlangten vom Raths-Büchsenmeister, daß er schiessen solle. Sie stellten sich mit

mit Spiessen und Hellebarten um ihn, und droheten, ihn zu treffen, wenn er den Thurn, worauf der Commenthur sich befände, nicht treffen würde. Der Büchsenmeister richtete die Karthaune, und schoß ein großes Stück vom Thurm herunter. Dies gefiel dem Pöbel: Er lachte herzlich darüber; dem Commenthur hingegen war dies kein Spaß, — ihm war nicht so wohl dabey zu Muthe. Er schrie laut um Erbarmen, — streckte Verzweiflungsvoll seine Hände empor, und steckte seinen Huth zum Zeichen aus, daß er sich ergeben wolle. Allein für ihn war keine Gnade mehr zu hoffen. Die Aufrührer warfen Leitern an den Thurm, — stiegen hinauf und durchstachen den Commenthur nebst fünf Personen. Einen sechszehnjährigen Jungen und einen Knecht, der sich entfernt hatte, um Bier zu holen, liessen sie leben. Sie machten hierauf ein Loch durchs Dach nach dem Kirchhofe, und warfen die ermordeten Körper herunter, welche erst am folgenden Tage begraben wurden. Nun ging's ans Plündern der Commenthurey, — die Fenster wurden eingeschlagen, — die Schränke und Kasten erbrochen, — aller Vorrath aus der Küche und dem Keller weggenommen, und wärend dem Zechen ward beschlossen, daß man jetzt auch

in

in die Häuser der Geistlichen und Rathsherrn einfallen, und mit ihnen eben so verfahren wolle.

Die Obrigkeit versuchte vergebens allen diesen Unordnungen durch eine Deputation Einhalt zu thun. Die ganze Nacht hindurch dauerte der Lärm fort, und die Wittwe, die Schwester und die Mägde des ermordeten Commenthurs erfuhren die schrecklichsten Mishandlungen. Am Morgen lies der Rath zwey der vorzüglichsten Unruhestifter, bey denen man viel geraubtes Silberzeug fand, ins Gefängniß werfen; allein die Aufrührer sagten: sie wollten keinen aus dem Sporn gezogen haben, wenn sie auch alle sterben sollten, und so ertrotzten sie bald die Befreiung jener beyden Gefangenen. Der Rath nnd der vernünftigere Theil der Bürgerschaft hofften diesem Tumulte dadurch ein Ende zu machen, daß nun aus jedem der vier Kirchspiele zehn, also zusammen vierzig Bürger erwählt wurden, welche die Streitigkeiten wegen der Weide in Güte oder durch eine rechtliche Entscheidung beylegen sollten. Diese vierzig Männer waren aber zum Frieden nicht geneigt. Um den Aufruhr von neuem anzufachen, versammelten sie die Bürgerschaft, und zogen mit dieser nach der Bürgerweide, um deren Grenzen zu

bestimmen. Heringspacker, und, wie der Chroniken-Schreiber sich ausdrückt, andre lose Gäste, die von Osten und Westen erst kürzlich nach Bremen gekommen waren, und nirgends von wußten, maaßen die Weide bis ans nächste Dorf Walle ab.

Einige treffliche Männer wandten ihre ganze Beredsamkeit zur Wiederherstellung der Ruhe an; aber dies half so wenig, wie die sehr ernstlichen Vorstellungen, welche der Herzog Henrich von Braunschweig zu Basdahl an die vierzig Männer that, welche sich auf dem Landtage auch eingefunden hatten. Sie verlangten vom Rathe, daß er das Dohm-Capittel aufs Rathhaus rufen sollte, und da er sich dessen weigerte, weil die Canonici seiner Gerichtsbarkeit nicht unterworfen waren, so wandten sie sich in Abwesenheit des Dohmdechanten an den Senior des Capittels, und drangen so lange in ihn, bis er das Capittel zusammenberief. Die vierzig Männer forderten in dieser Versammlung die Einsicht der Documente, welche die Geistlichen von ihren Besitzungen an der Bürgerweide hätten, und droheten, wenn sie der Gemeinheit das ihr entrissene Land nicht in Güte zurückgeben würden, so sollte des Commenthurs Reise bey ihnen erfolgen: das

Schifs-

Schiffs-Volk, sagten sie, käme dann auch zu Hause, und da dieses nicht viel verdient hätte, so würde es sich einmal umsehen, was wohl ein jeder in den Kisten hätte. Diese Reden thaten inzwischen eine verkehrte Wirkung. Die Bootsleute nahmen es übel, daß man mit ihnen gedroht hätte, und erklärten, daß sie mit denen nichts zu schaffen haben wollten, die anderen Leuten in die Kisten sähen. Obgleich der Rath, die verständigsten Bürger, und selbst das gemeine Volk ihre Unzufriedenheit mit den vierzig Männern laut äusserten, so wichen die Geistlichen dennoch aus Furcht vor den Drohungen aus der Stadt. Die vierzig Männer versuchten, sich einen neuen Anhang zu verschaffen, und es gelang ihnen, im Anfange des folgenden Jahres 1532 einen Aufstand zu erregen, der nicht eher gestillt werden konnte, als bis sie eine Verstärkung von sechszehn Bürgern aus jedem Kirchspiel erhielten, und dann als ein mächtiges Collegium von hundert und vier Männer auftraten, um nicht blos die Weide-Sache, sondern alle wichtige Staats-Angelegenheiten zu untersuchen. Der Rath that alles, was er vermogte, die Stadt bey ihrer bisherigen glücklichen Verfassung zu erhalten: Er rief die Bürgerschaft zusammen; stellte ihr die aus den fortdauernden

Unruhen hervorgehende Gefahr aufs lebhafteste vor Augen, und kämpfte männlich gegen die unerlaubten Eingriffe in die ihm anvertraute Regierungs-Rechte. Aber umsonst: Er muste der Uebermacht weichen, — muste nicht nur die Wahl der hundert und vier Männer anerkennen; sondern die sträfliche Gewalt, deren sie sich anmaaßten, durch Untersiegelung einer ihm vorgelegten Urkunde sogar öffentlich bestätigen, und dadurch sie bevollmächtigen, neben dem Rathe das gemeine Wohl zu besorgen. Das gemeine Wohl war aber nur der Deckmantel, worunter sie ihre bösen Absichten verbargen. Zuvörderst verlangten sie die Absetzung der Aelterleute, die, als sie auf dem Rathhause gegen die falschen Beschuldigungen sich vertheidigen, und ihre Gerechtsame behaupten wollten, auf die empörendste Weise mishandelt wurden, und der Lebensgefahr nur kaum dadurch entgingen, daß sie ihr Archiv und die Schlüssel des Schüttings * dem Rath überlieferten. Zum grösten Nachtheile der Handlung schränkten die hundert und vier Männer die bisherige Freyheit der Schiffarth ein, und legten am Markte die Accise an, wobey sie sich die Aufsicht über die öffentlichen Einkünfte anmaaßten.

Ihr

* des Versammlungs-Hauses der Aelterleute.

Ihr gesetzloses Betragen überschritt alle Gränzen. Zwar ward es auf den Kanzeln sehr scharf gerügt: Allein sie achteten nicht weiter hierauf, da sie die Prediger durch schriftliche und mündliche Vorstellungen nicht zum Schweigen bringen konnten. Es fiel ihnen ein: es sollte am Palm-Sonntage und künftig an allen Fest- und Sonntägen im Dohm das Evangelium statt des katholischen Gottesdienstes gepredigt werden. Der Rath gab ihnen zu bedenken, daß die Evangelischen Stände zu Schweinfurth versammelt wären, und daß der Kayser und das Reich auf dem Reichstage zu Regensburg, wo sich auch der Herzog von Braunschweig, des Erzbischofs Bruder befände, über die Religions-Angelegenheit berathschlagten. Er stellte ihnen vor, wie gefährlich es sey, wenn jetzt hier, was an keinem andern Orte bisher geschehen sey, das Evangelium im Dohm gepredigt würde, — wie leicht die Stadt darüber in die Acht erklärt werden könnte. Johann Dove, der Wortführer der hundert und vier Männer, bestand demohnerachtet darauf, der Rath mögte die Predigt des Evangeliums bewilligen. Vergebens machte der Rath sie nochmals auf die große Gefahr aufmerksam, worin die Stadt, und besonders die Kaufleute in Ansehung ihres auswärtigen Handels gerathen

 würden,

würden, wenn man sich wider Willen der Geistlichkeit in den Dohm eindringen wollte: Es würde, sagte er, in den vier Kirchspielen das Wort Gottes ja täglich gelehrt; hier könnte man es ruhig hören, ohne jenen gefährlichen Schritt zu wagen. Johann Dove warf dem Rathe Mangel an Muth vor, da er aus Menschenfurcht Jesum Christum nicht hören wollte, der ihnen vom himmlischen Vater gegeben sey. Der Rath schlug vor: ob es nicht besser sey, den Dohm mit allen Ceremonien bis zum allgemeinen Concilio zu verschliessen? Allein auch dies gefiel dem Johann Dove nicht: Er meynte, die Pfaffen würden dann doch heimlich allerlei Abgötterei und Unzucht treiben. Es blieb daher dem Rathe nichts anders übrig, als, mit der Ueberzeugung nach seinem Gewissen gesprochen zu haben, die Ausführung des beharrlichen Entschlusses der hundert und vier Männer geschehen zu lassen. Die Evangelischen Prediger waren damit zufrieden, und so versammelten sich denn am Sonntag Morgen um sechs Uhr die hundert und vier Männer in Martini-Kirche, — holten den Prediger in Unser lieben Frauen Kirche Jacob Probst ab, — brachten ihn auf die Kanzel im Dohm, liefen zu den Geistlichen aufs Chor, schlugen ihnen

die

die Bücher zu, und befahlen, daß sie schweigen, und hinfüro sich aller ihrer papistischen Ceremonien enthalten sollten. Hiemit endigte sich der Katholische Gottesdienst im Dohm, der seitdem nie wieder darin gehalten ist. Der Dohm-Probst Franciscus Gramke, nachher Lunssen, der sich geweigert hatte, auf Verlangen der hundert und vier Männer, dem Küster zu befehlen, daß er vor der Predigt, so wie in andern Kirchen, die große Glocke zweymal läuten sollte, zog aus Bremen.

Die hundert und vier Männer, welche jetzt alles, was sie nur wollten, durchsetzen konnten, verlangten nun am folgenden Sonnabend vom Rathe, daß die an der Bürgerweide belegene Häuser niedergerissen, und alle dortige Ländereien, deren rechtmäßiges Eigenthum die Besitzer nicht sogleich documentiren könnten, zur Bürgerweide genommen werden sollten. Der Rath wollte in ein solches gesetzwidriges-eigenmächtiges Verfahren durchaus nicht willigen, und erklärte: Er habe geschworen, die Gerechtigkeit zu üben; Er wolle durch keine Ehrlose Handlung sich meineidig machen. Diese Erklärung brachte die hundert und vier Männer in Wuth. Sie forderten die Zusammenberu-

fung der ganzen Bürgerschaft, und lieffen zum Theil im höchsten Affecte des Zorns nach Hause. Einige aber blieben und ließen es sich gefallen, daß diese Sache am nächsten Montage nochmals vor der Versammlung des ganzen Raths überlegt werden möge. Als der Rath mit innigster Betrübniß von seinen Sitzen aufstand und nach Hause gehen wollte, traten einige von den hundert und vier Männern zu dem Präsidenten und sagten: Sie wären nicht Schuld daran, wenn die, welche zornig das Rathhaus verlassen hätten, etwas Böses unternehmen würden: Sie hätten darin nicht gewilligt. Allein sie könnten es auch nicht hintertreiben.

Am folgenden Morgen des Sonntages wurden einige Bürgermeister und Rathsherren von ihren Freunden aus den hundert und vier Männern gewarnt, und ihnen entdeckt, daß man sie bey der Rathsversammlung solange bey einander halten würde, bis sie die ihnen vorgelegten Artikel sämmtlich bewilligt hätten. Die Burgermeister besprachen sich unverzüglich mit einigen Rathsherren, und beschlossen noch am nemlichen Tage, die Stadt zu verlassen, und sich nach ihrem Hause zu Bederkese zu begeben, — daselbst in Freyheit zu Bremens Be-

sten zu wirken, — sich an die benachbarten Fürsten und Städte zu wenden, und inzwischen den Predigern und rechtschaffenen Bürgern die Wiederherstellung der innern Ruhe zu überlassen. Die Bürgermeister und verschiedene Rathsherren begaben sich zum Theil noch am nemlichen Tage, — zum Theil des Montags früh in aller Stille, heimlich von hier weg nach Bederkese: aber ihre Flucht blieb nicht lange verborgen; sie ward sogleich allgemein bekannt. Die Rathsherren, welche hier geblieben waren, versammelten sich mit den hundert und vier Männern und beschlossen, alles, was Aufruhr erregen könnte, zu vermeiden und ernstlich zu bestrafen. Die Rathsherren erbothen sich, eidlich zu erhärten, daß sie von dem Auszuge der übrigen Herren nichts erfahren hätten, und unter der Voraussetzung, daß die hundert und vier Männer nichts unternehmen würden, als was billig und recht sey, versprachen sie, nach ihrem Vermögen das Beste der Stadt zu befördern. Sie sowohl als die Rottmeister erhielten am folgenden Tage schon Briefe von Bederkese, zu deren Beantwortung sich die hundert und vier Männer aufdrangen, welche die Ausgewichenen bey ihrem geleisteten Eide nach Bremen zurückforderten. Diese wandten sich

jetzt in einem sehr nachdrücklichen Schreiben an alle vier Kirchspiele, — zeigten ihnen die Gründe an, weswegen sie Bremen hätten verlassen müssen, — deckten das Verfahren der hundert und vier Männer in seiner ganzen Abscheulichkeit auf, und baten dringend, eine dem Staate so gefährliche Macht nicht länger unter sich zu dulden; sondern die ehemalige glückliche Regierungs-Verfassung, und mit dieser zugleich die innere Ruhe, wiederherzustellen. Dieser, in einem männlich-rührenden Styl geschriebene, Brief verfehlte die natürliche Wirkung der ächten Beredsamkeit nicht. Viele redliche Bürger, die dem Strome des Aufruhrs in guter Meynung gefolgt waren, erschracken, wie ihnen die Augen jetzt geöffnet wurden, und sie die Tiefe des Abgrundes erblickten, in den sie durch falschen Patriotism verblendet, den Staat gestürzt haben würden. Diese traten zurück, und forderten laut die Abschaffung der hundert und vier Männer, die indessen unter dem Hefen des Volks sich noch immer einen zahlreichen Anhang zu erhalten wußten, und in Verbindung mit den übrigen Ruhestörern ihre wankende Macht aus allen Kräften zu behaupten suchten. Es wurden nun zwanzig angesehene Bürger mit einigen hier gebliebenen Rathsher-

ren deputirt, die mit dem ausgewichenem Rathe zu Beverstedt eine Zusammenkunft hielten, um, wo möglich, die Partheien zu vergleichen. Die Deputirte brachten die billigsten Vorschläge hieher zurück. Der gröste Theil der Bürgerschaft war entschlossen, sie anzunehmen, als plötzlich wieder ein schrecklicher Aufruhr losbrach, den die hundert und vier Männer dadurch veranlaßten, daß sie die Absichten der Reichen und Angesehenen bey dem gemeinen Haufen verdächtig machten. Dies war aber auch die letzte fürchterliche Flamme aus dem Feuer, welches jetzt bald auf immer erlosch. Es gelang endlich den ausdauernden Bemühungen der Prediger und der rechtschaffnen Bürger friedliche Gesinnungen zu verbreiten, und nach und nach die Oberhand über die Aufrührer zu gewinnen. Am Abend Johannis Enthauptung schrieb der Rath zum drittenmal hieher, und drang auf die Abschaffung der hundert und vier Männer, von denen schon verschiedene verstorben waren, und mehrere freywillig abgedankt hatten. Am folgenden Tage ward der auf dem Dohmshofe versammelten Bürgerschaft dieser Brief vorgelesen, — der hiergebliebene Rath unterstützte ihn mit einer kräftigen Ermahnung zum Frieden, und vorzüglich hielt der Stadthauptmann Heine

Wöltken

Wöltken eine treffliche Rede, die, obgleich einige murrten, dennoch mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Der Hauptmann hatte indessen Anstalten getroffen, um, wenn es nöthig seyn sollte, Gewalt zu gebrauchen. Verschiedene benachbarte Adliche und Bauern aus Lehe und Bederkese waren wärend der Versammlung in die Stadt gelassen, und hielten sich in voller Rüstung bereit, auf dem ersten Winke die Aufrührer zu bändigen. Allein es bedurfte dieser gewaltsamen Mittel nicht. Die hundert und vier Männer dankten ab, und ergaben sich auf Gnade. Wöltke forderte von ihnen das Document ihrer Bevollmächtigung. Johann Dove, der es sorgfältig verborgen gehalten hatte, muste es holen. Man sah' es ein, ob es das rechte sey, und wie sich dies fand, so hielt Johann Dove es in die Höhe, und durchstach es zweymal mit einem Messer vor den Augen der ganzen Bürgerschaft, die mit entblößtem Haupte jetzt Gott für die Wiederherstellung der Ruhe dankte.

Einige Tage nachher kamen die ausgewichenen Bürgermeister und Rathsherren zurück. Von vielen Adlichen begleitet, wurden sie auf die ehrenvollste Weise eingeholt. Man empfing sie mit

den

den unverkennbarsten Zeichen der Freude. Am Markte traten die Bürger vor ihnen ins Gewehr. Sie stiegen hier von ihren Pferden und giengen in Stiefeln und Sporn auf's Rathhaus, wo der hiergebliebene Rath sie empfieng, und sie in ihre vorige Stellen feierlich wiedereinsetzte, während dem die ganze Versammlung Gott lobte und dankte. Sie fühlten den Werth einer so allgemeimeinen Zuneigung, — gaben den braven Bürgern eine Last Bier auf dem Schuttinge zum Besten, und so wurde dieser für Bremen gewiß immer merkwürdige Tag froh beschlossen.

Am folgenden Morgen wurden Johann Dove, Johann Schröder und Johann Hilgernissen, die Haupt-Anführer der Tumultuanten, gefangen genommen; die übrigen entflohen, und nur drey von diesen Flüchtlingen wurden wieder eingeholt.

Der Rath hatte von Bederkese schon hierhergeschrieben, daß kein Einwohner, der sich ferner in Bremen zu ernähren gedächte, sich aus der Stadt entfernen sollte, weil eine neue verbesserte Policey-Ordnung vermöge eines unumstößlichen Vertrages errichtet werden würde, den alle Bürger anhören müsten, damit sie nach reifer Ueberlegung sich Kirchspielweise darüber erklären könnten.

Der

Der Rath lies daher am ersten Sonnabend nach seiner Zurückkunft die ganze Gemeinheit auf den Dohmshof fordern. Der Zusammenfluß von Menschen war ungeheuer, und mit entblößten Häuptern bezeigten die frohen Bürger dem Rath ihre Ehrerbietung.

Burgermeister Daniel von Bühren trat in dem geschlossenen Kreise aus der Mitte des Raths hervor, und dankte der Bürgerschaft, daß sie mit ihrer vorigen Anhänglichkeit von dem sträflichen Regimente der hundert und vier Männer zu ihrem alten Rathe zurückgekehrt sey, und auf dessen Befehl sich jetzt hier versammelt habe. Durch den Trommelschlag ward Stille geboten, und der Secretär Martinus las die in 19 Artikeln entworfne neue Eintracht vor, die als ein beständiges Grundgesetz für unsre Republik gelten, und eine dauerhafte innere Ruhe bewirken sollte.

Tafel und Buch, welche die bisherige bürgerliche Verfassung und Statuten enthielten, waren zuvörderst darin bestätigt, — dann wurde der Rath, als ein vollmächtiger Rath, dem allein nur die Regierung gebühre, anerkannt, und die, welche sich gegen ihn ungehorsam bezei-

zei-

zeigen würden, mit den schwersten Strafen bedroht.

Der Hauptzweck dieses Vertrages war die Erhaltung der innern Ruhe; deswegen wurde der Aufenthalt der Fremden auf 14 Tage beschränkt, binnen welchen sie sich entfernen, oder, wenn sie Zeugnisse von ihrem ehemaligen Wohnorte und von ihrem ordentlichen Betragen beybringen könnten, sich zu Bürger aufnehmen lassen, sonst aber ohne besondere obrigkeitliche Erlaubniß die hiesigen Bürger bey 5 Bremer Mark Strafe keine Wohnung ihnen vermiethen sollten. Deswegen wurde ferner denen Rottmeistern anbefohlen, niemanden in ihrer Rotte zu dulden, der nicht den Bürgereid abgestattet hätte, welchen Eid auch die Kinder der Bürger, sobald sie majorenn würden, leisten sollten, und dem die Verpflichtung beygefügt ward, nicht nur selbst keine Ursache zum Aufruhr zu geben; sondern auch jede davon entdeckte Spur dem Rathe oder den Burgermeistern unverzüglich anzuzeigen. Deswegen wurde endlich die Oberaufsicht über die Zusammenkünfte der Bürger, der Kaufleute, der Aemter und der Kirchspiele, und über die darin genommene Beschlüsse genau bestimmt, und alles, was Aufruhr oder gesetzwidrige Eingriffe

griffe in die Regierungsrechte veranlassen mögte, auf's schärfste, sogar bey Todesstrafe, verbothen. Der Rath hingegen versprach die Streitigkeiten wegen der Bürgerweide mit dem Capittel entweder in Güte oder im Wege Rechtens zu beendigen, und wenn es nöthig seyn sollte, hiebey, wie auch bey andern Sachen sich des Raths verständiger und rechtschaffener Bürger zu bedienen, und daß, wenn einiges in dem vom Rath und der Gemeinheit seit so vielen Jahren beliebten und beschwornen Stadtbuche einer Verbesserung bedürfte, solches nach dem Gutachten hochgelehrter und verständiger Männer verändert werden sollte.

Nach der Vorlesung dieser Artikel forderte Burgermeister von Bühren die Bürgerschaft auf, sie Kirchspielweise zu überlegen, und darüber sodann sich zu erklären. Auch verlangte er ihre Meynung über die wegen ihrer Verbrechen von hier entwichenen Bürger zu erfahren. Diese sollten, antwortete die Gemeinheit, draussen bleiben. Der Burgermeister sicherte hiernächst denen Aufrührern, insofern sie nur die Personen der Rathsmitglieder beleidigt hätten, Vergebung zu. Ihre Verbrechen gegen Tafel und Buch, als Mord, Diebstahl, Ver-

rath

rath und Selbstgewalt, fuhr er fort, könne der Rath ihnen nicht vergeben; sondern diese wäre er vermöge seines Obrigkeitlichen Amtes nach den Gesetzen zu bestrafen verpflichtet.

Die Bürgerschaft billigte die ihr vorgelesenen Artikel, und da dieselben als ein unumstößlicher Vertrag von Rath und Bürgerschaft beschworen werden sollten, so wurden auf Vorstellung des Burgermeisters von Bühren aus jedem Kirchspiele vier, mithin in allem 16 Männer bevollmächtigt, die Untersiegelung dieser Urkunde bey dem Bremischen Erzbischofe Christophoro, bey dem Bischofe zu Münster Francisco, bey dem Herzoge zu Lüneburg Ernst, bey denen Grafen zu Oldenburg Anthon und Jobst zur Hoya, bey den Ständen des Stifts, und bey Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Stade und Buxtehude nachzusuchen.

Zwischen dem Erzbischofe und der Stadt herrschten damals große Streitigkeiten; diese wurden erst im folgenden Jahre beygelegt, und nun ward am Sylvester-Tage im Jahre 1534 von den erwähnten Fürsten, Ständen und Städten, die wichtige, nachher auch vom Kayser Carl dem 5ten und von allen folgenden Kaysern confirmirte Urkunde untersiegelt und unterschrieben, welche unter dem Namen der **Neuen**

Eintracht nicht nur damals von sämmtlichen Bürgern aus allen vier Kirchspielen beschworen wurde, sondern die auch jetzt noch jeder, der zum Bürger aufgenommen wird, in dem Eide, den er leistet, nebst Tafel nnd Buch zu halten, angeloben muß.

Johann Dove, welcher die hundert und vier Männer zu den Unruhen vorzüglich verleitet und für sie das Wort geführt, sich aber auch verschiedener anderer grober Verbrechen schuldig gemacht hatte, und Johann Cramer, Arend Reddelsen nnd Diederich Schmidt, durch welche der Commenthur ermordet war, wurden enthauptet: die entwichenen Aufrührer aber auf immer aus der Stadt verbannt, ihre Namen an einen Pfeiler des Rathhauses geschlagen, denen hiesigen Bürgern bey Verlust der Stadt-Wohnung alle Gemeinschaft mit ihnen verboten, und endlich auch ihre Frauen und Kinder aus der Stadt gewiesen. Zwar gab ihnen anfangs der Erzbischof von Bremen ein sicheres Geleite in Verden und im ganzen Stifte, nahm es indessen auf die dringenden Vorstellungen des Raths bald wieder zurück.

Durch Vermittelung einiger benachbarten Adlichen, und der Städte Stade und Buxtehude,

hude, ward im Jahre 1534 nun auch zwischen dem Dohm-Capittel und der Stadt ein Vergleich über die Streitigkeiten wegen der Bürgerweide getroffen, nach welchem das Capittel ein großes Stück von der Bürgerweide der Stadt ohne Zinsen auf fünf Jahre abtrat, während welcher Zeit diese Sache entweder durch vier gemeinschaftlich zu ernennende Personen in Güte völlig beygelegt; oder aber in dessen Entstehung durch ein Erkenntniß des Kammergerichts, wobey dieser Proceß schon anhängig gemacht war, entschieden, übrigens das Kapittel in seinen vorigen Rechten, ausser in Betreff des Katholischen Gottesdienstes, der bis zu einem Reichsschluß eingestellt wurde, geschützt werden, dagegen aber auch der Stadt in Kriegszeiten eine gewisse Anzahl Reuterei stellen sollte.

Hierauf kehrte das Kapittel von 150 Adlichen begleitet nach Bremen zurück, und wurde von 600 Bürgern, unter denen 40 zu Pferde waren, ehrenvoll eingeholt.

In dem nemlichen Jahre 1534 ward zwischen dem Erzbischofe und der Stadt ein gänzlicher Friede geschlossen. Der öffentliche Katholische Gottesdienst blieb, bis das deutsche

Reich sich auf einem allgemeinen Concilio über die Religions-Streitigkeiten vereinigt hätte, ausgesetzt, der Stadt wurden ihre ehemalige Privilegia erneuert, die Bremer sollten zu Verden, Stotel und Langwedel, zollfrey seyn, zur Burg eine Schleuse anlegen, und jährlich 3 Pferde- und Füllen-Märkte halten dürfen, auch sollte das Kloster St. Pauli vor der Stadt, welches viele Streitigkeiten veranlaßt hatte, niedergebrochen werden. Dem Erzbischofe wurden dagegen von der Stadt, um ihre Freundschaft ihm thätig zu bezeigen, 1500 Gulden, die er ihr schuldig war, geschenkt, und nun zog er nebst dem Grafen Anthon zu Oldenburg mit 150 Reutern in Bremen ein, und ward von dem Rath und der Bürgerschaft nicht blos mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen empfangen, sondern auch ansehnlich beschenkt. Graf Anthon, welcher die Pferde sehr liebte, erhielt einen schönen Hengst, und bezeigte seine Erkenntlichkeit dafür durch ein Gegengeschenk von 2 fetten Ochsen an den Stadthauptmann und an den Secretär des Raths.

So waren denn endlich diese innern Unruhen, nachdem sie über drey Jahre gedauert hatten, völlig gestillt, und so ward nun durch neue

Eintracht das Band zwischen dem Rath und der Bürgerschaft fester, wie vorhin, zusammengeknüpft, welches einige unternehmende Köpfe getrennt hatten, denen es gelang, die Katholischen Geistlichen, deren Ansehen durch die von Luther grade damals eingeführte Reformation so heftig erschüttert wurde, bey der Bürgerschaft verdächtig zu machen, daß sie sich an ihr kostbares Kleinod, die Bürgerweide, vergriffen hätten, — durch falsche Vorspiegelungen den leichtgläubigen Pöbel zu täuschen, — ihn von von dem Zügel zu befreien, der seine Leidenschaften bändigte, und ihn gegen seine Obrigkeit zu empören, wie diese seinen ungestümen Forderungen nicht unbedingt nachgeben; sie nicht mit despotischer Willkühr befriedigen, sondern ihre Rechtmässigkeit erst in den Wegen der ruhigern Vernunft untersuchen, und nach deren Entscheidung ihr Verfahren bestimmen wollte. Wie aber die Bürgerschaft erst das drückende Uebel einer solchen Anarchie schmerzhaft fühlte, und die Unruhestifter durch ihr wildes Geschrei nicht mehr die väterliche Stimme der Obrigkeit, die sich zum Theil von hier hatte entfernen müssen, übertäuben konnte, sondern durch diese der irregeführte Haufe die unlauteren gefährlichen Absichten derer erfuhr, denen er blind gefolgt war;

so eröffnete sich die rührend-frohe Scene, da die Bürgerschaft mit doppelter Anhänglichkeit sich wieder in die Arme ihrer rechtmässigen Obrigkeit warf, mit dieser vereint, den Geist des Aufruhrs aus ihren Mauern verbannte, und dem Staate die feste Stütze gab, worauf er Jahrhunderte hindurch bis jetzt so sicher ruhte. Diese Stütze ist **Einigkeit**, und so lange diese steht, wird nicht leicht ein Sturm von aussen uns zu Boden werfen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deneken, Arnold G.

Bruchstücke aus der Geschichte der Reichsstadt Bremen

Göttingen 1796

Germ.sp. 548,26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022421-5
VD18 14436671-001